

REBECCA
YARROS

VARIATION

*Für immer
oder nie*

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch
von Michelle Landau

dtv



Deutsche Erstausgabe

Copyright © 2024 by Rebecca Yarros

Titel der amerikanischen Originalausgabe: ›Variation‹, 2024
erschienen bei Montlake, einem Imprint von Amazon.com, Inc.

© für die deutschsprachige Ausgabe:

2025 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG

Tumblingerstraße 21, 80337 München

produktsicherheit@dtv.de

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung
ist nur mit Zustimmung des Verlages zulässig. Das gilt insbesondere
für Vervielfältigungen, Übersetzungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Lektorat: Susann Harring

Umschlaggestaltung: dtv nach einem Entwurf

von Caroline Teagle Johnson

Gesetzt aus der Minion

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-26425-9

Für meine Mutter

1

Hudson

Elf Jahre zuvor

An Tagen wie diesem verstand ich, wieso dreiundsiebzig Prozent der Kandidaten die Ausbildung zum Rettungsschwimmer nie abschlossen. Mir blieben noch zwei Sommer, um sicherzustellen, dass ich zu den siebenundzwanzig Prozent zählte, die es schafften.

Das heutige Wetter sorgte für knapp zwei Meter hohe Wellen mit weißen Schaumkronen vor Cape Cod und zur Feier des Memorial Day gab es noch eine Extraportion Unterkühlung obendrauf. Es war unangenehm und herausfordernd und genau deswegen das perfekte Trainingswetter.

Die Müdigkeit hatte vor zwanzig Minuten eingesetzt, gefolgt von Erschöpfung zehn Minuten später und der komplette Zusammenbruch ließ nicht mehr lange auf sich warten, aber ich brauchte noch fünf Minuten. Hundert Meter mehr würden meinen persönlichen Rekord in dieser Art Seegang bedeuten und ich würde nicht aufgeben, bis ich ihn erreicht hatte.

Was waren im großen Ganzen schon dreihundert Sekunden?

Ich konzentrierte mich auf meine Atmung, hielt den Kopf unten und schwamm vorwärts, zählte jede Sekunde. Bei zweihundertelf atmete ich einen Schwall puren Salzwassers ein und kam hustend an die Oberfläche. Sobald die Welle, die meinen Schnorchel geflutet hatte, vorübergezogen war, riss ich mir das Mundstück heraus.

»Hudson!«, rief Gavin von links und ließ den Motor des sieben Meter langen Fischerboots verstummen, das unser Vater liebevoll als sein viertes Kind bezeichnete, obwohl es in Anbetracht seines Alters eigentlich sein erstes sein müsste. »Es reicht für heute.«

»Ich muss nur noch dreißig Meter schaffen, das wäre ein neuer Rekord«, rief ich zurück und trat Wasser durch die nächste Welle.

»Du musst nur eins und zwar deinen Hintern ins Boot bewegen, bevor die Wellen noch höher werden«, entgegnete er und sah mich über die Gläser seiner Sonnenbrille, die er trotz des verhangenen Himmels trug, hinweg an. »Du bist durch. Dreißig Meter packst du nicht mehr.«

»Halt die Klappe.« Ich schob mir das Mundstück des Schnorchels wieder zwischen die Lippen und machte mich bereit weiterzuschwimmen, einfach nur, um zu beweisen, dass ich es konnte.

»Mein Kater macht mich echt fertig, und wenn du nicht willst, dass bei deiner nächsten Trainingseinheit Caroline am Steuer steht, kletterst du hier rein, bevor ich in diesem Wetter eine Kehrtwende machen muss.« Er ließ das Boot treiben, lief zum Heck, beugte sich über die Reling und klappte die Leiter ins Wasser.

Verdammt. Er meinte es ernst.

Unsere ältere Schwester war eine überfürsorgliche Mutterhenne, die niemals auch nur in Erwägung ziehen würde, mich in solchen Verhältnissen rauszufahren, was bedeutete, dass mein neuer Rekord warten musste. Die Frustration darüber wärmte mich während der wenigen Züge, die ich brauchte, um das Boot zu erreichen. Ich wartete ab, bis das Heck sich mit dem Seegang senkte, und zog mich dann die dreisprossige Leiter hinauf.

»Du hast mir gefehlt und ich bin froh, dass du wieder zu Hause bist, aber du bist echt scheiße. Ich war so kurz davor.« Ich kletterte über das schmale Badedeck und auf die mit Handtüchern bedeckte Bank, bevor ich die Leiter hochzog. Dad würde uns umbringen, wenn wir die ausgebleichten Ledersitze nass machten. Das Boot neigte sich hart zur Seite, als ich meine Tauchmaske und

die Kapuze meines Neoprenanzugs abnahm und beides in die schwarze Tasche zu Gavins Füßen warf.

»Das trifft mich schwer, kleiner Bruder.« Sarkastisch legte er eine Hand an die Brust, musste sich bei der nächsten Welle jedoch am Fahrersitz festhalten. »Lass uns heimfahren, damit ich mir endlich den Vortrag anhören kann, an dem Dad schon den ganzen Tag arbeitet. Wäre doch eine Schande, wenn er sich die Arbeit macht und dann niemanden hat, dem er seine Tirade vortragen kann.«

»Er ist nur ... « Mir fehlten die Worte, genau wie heute Morgen, als er seine Entscheidung mitten im Café unserer Eltern verkündet hatte.

»Enttäuscht darüber, dass ich das College abbrechen will«, beendete Gavin den Satz. »Im Gegensatz zu Caroline, die es geschafft hat, ihren Abschluss zu machen, obwohl sie schon verheiratet war und *zwei* Jobs hatte.«

»Vergleich dich nicht mit Caroline und hab etwas Nachsicht mit Dad. Er ist einfach ... überrascht.« Ich schälte mich aus dem Rest meines Neoprenanzugs und den Tauchsocken, bis ich nur noch eine alte Badehose mit Hawaiiprint trug.

»Ich habe innerhalb von zwei Jahren viermal mein Hauptfach gewechselt«, sagte Gavin und griff nach meiner Bruins-Kappe, die über dem Steuerrad hing. »Glaub mir, *so* überrascht ist Dad nicht.«

Da hatte er auch wieder recht. Gavin war bekannt dafür, dass man jede Menge Spaß mit ihm haben konnte, aber nicht dafür, dass er das, was er anfang, auch durchzog.

»Du könntest bei Caroline und Sean übernachten, bis Mom die Wogen geglättet hat.« Ich trat neben ihn.

»Ich lasse Mom nicht mit meinem Mist hängen. Themenwechsel.« Ein Lächeln zog Gavins Mundwinkel nach oben. »Du bist kaum siebzehn und steckst all deine Ersparnisse in einen neuen Neoprenanzug. Man könnte meinen, du hättest vor, bis nach Alaska zu schwimmen. Glaub bloß nicht, dass mir die Landkarte über deinem Bett nicht aufgefallen wäre.«

»Manche Träume verändern sich nie.« Vor drei Jahren war ich zufällig über eine Dokumentation gestolpert, seitdem wollte ich als Rettungsschwimmer in Sitka stationiert werden. Menschen helfen? Jap. Adrenalin? Jap. Den einzigen Ort verlassen, an dem ich jemals gelebt habe, um ans andere Ende des Landes zu ziehen? Jap! Ich zog das Handtuch von der Rückbank und rubbelte mir damit Haare und Brust trocken, bevor ich ein T-Shirt überstreifte. »Und danke, dass du mit mir rausgefahren bist. Dad hat immer so viel zu tun.«

»Ich fahre dich gern jeden Tag raus, wenn das hilft.« Gavin drückte mir meine Kappe gegen die Brust und balancierte das heftige Schwanken des Bootes mühelos aus.

»Danke.« Ich wusste, dass es besser war, ihn nicht beim Wort zu nehmen. Er hatte immer nur die besten Absichten, aber an der Umsetzung haperte es meistens. »Vermutlich übertreibe ich es mit dem Training, aber so habe ich wenigstens etwas, auf das ich hinarbeiten kann.« Die Brise ließ Gänsehaut über meine Arme ziehen, als ich mir die Kappe mit dem Schirm nach hinten auf den Kopf setzte. Siebzehn Grad waren ziemlich viel für diese Jahreszeit, fühlten sich aber trotzdem eisig an, wenn man frisch aus dem Wasser kam.

»Und das respektiere ich.« Er drehte den Zündschlüssel und startete den Motor, ließ ihn jedoch im Leerlauf, als er über meine Schulter sah. »Ist das ein *Ruderboot*?«

»Hier draußen? Unmöglich.« Ich riss den Kopf herum, folgte seinem Blick und entdeckte schnell das kleine Boot etwa hundert Meter westlich von uns. An der Außenseite schien es einen Motor zu haben und die zwei Personen darin ... duckten sich?

»Was zur Hölle machen die da?«, fragte Gavin, als die beiden Bootsinsassen sich scheinbar wieder und wieder auf ihren Bänken vorbeugten, während sie immerzu hinter den Wellen aus unserer Sicht verschwanden. »Wippen?«

Ein schweres Gewicht sackte in meinen Magen wie ein Stein.

Ich zog das Fernglas aus dem Handschuhfach und spähte zu dem anderen Boot hinüber.

Verdammt. Zwei Mädels, etwa in meinem Alter, saßen in einem vielleicht vier Meter langen Boot mit winzigem Motor, das definitiv schon bessere Tage gesehen hatte, und waren dabei, mit den Händen Wasser aus dem Inneren zu schöpfen. »Die wippen nicht, die sinken.« Und keine der beiden trug eine Schwimmweste. Ich reichte das Fernglas an Gavin weiter und er hob es an sein Gesicht. »Wir müssen ihnen helfen.«

»Oh, Scheiße.« Gavin warf das Fernglas zurück ins Handschuhfach und knallte die Klappe zu. »Halt dich fest.«

Mit einer Hand stützte ich mich an der Windschutzscheibe ab, mit der anderen an der Brüstung des Armaturenbretts und Gavin gab Gas.

Kurz küsste die Nase unseres Bootes den Himmel, bevor Gavin den Trimm anpasste, und als das Boot sich wieder absenkte, glitten wir beinahe über das Wasser hinweg, doch auch das konnte die Wucht der Wellen, die gegen den Rumpf krachten, nicht abschwächen. Nachdem der dritte knochenerschütternde Treffer uns beinahe umgeworfen hätte, fluchte Gavin und änderte unseren Kurs.

»Wir müssen frontal auf sie zuhalten ...«, begann er.

»Mit der Strömung«, stimmte ich zu. Jede Welle bedeckte die Windschutzscheibe mit einem dichten Sprühregen. Ich hielt den Blick fest auf das andere Boot gerichtet und Angst schoss durch meine Adern, dicht gefolgt von Adrenalin, als das kleine Gefährt in der nächsten Welle kippte und Wasser über den Bug strömte.

Bisher hatten die beiden Mädchen in Schwierigkeiten gesteckt, jetzt schwebten sie in akuter Gefahr.

Hinter Gavin bewegte ich mich rüber nach Steuerbord und klappte die hintere Beifahrerbank hoch, während er das Gas drosselte. Boote hatten keine Bremse. »Es gibt nur zwei Schwimmwesten?« Das durfte doch nicht wahr sein.

»Wir sind ja auch nur zu zweit«, rief Gavin zurück, als wir etwa

zwanzig Meter neben der Backbordseite des kleineren havarierten Bootes trieben.

Ich zog mir eine der grellgelben Westen über und befestigte die drei Clips um meinen Torso, griff dann nach der zweiten Weste und tat mit ihr dasselbe, zerrte an den Riemen, um sie weiter zu stellen, damit sie über die erste passte. »Kannst du uns näher heranbringen?«

»Nicht, ohne gegen sie zu stoßen oder an ihnen vorbeizutreiben«, antwortete er und nahm die Sonnenbrille ab. »Mist, ich glaube, sie ...«

»Hilfe!«, schrie das Mädchen im pinken Shirt, das jetzt im Bug des heftig schwankenden Bootes stand und panisch mit den Armen wedelte, als bestünde irgendeine Chance, dass wir sie übersehen hatten.

Ich riss die Augen auf. Was zur Hölle ... »Setz dich wieder hin!«

»Gib mir eine Weste.« Gavin streckte seine Hand aus.

Das Mädchen, das noch hinten im Boot saß, griff nach dem anderen, aber es war schon zu spät, die nächste Welle kam, schwappte über die Seite des ohnehin schon unsteten Bootes und brachte es zum Kentern.

Die Mädchen verschwanden im Wasser und mein Herz machte einen Satz.

»Ich gehe rein.« Ich kletterte auf den Beifahrersitz. Es galt, keine Zeit zu verlieren.

»Auf keinen Fall. Ich lasse nicht zu ...«

Ich sprang.

Mit Neoprenanzug war das Wasser schon kaum erträglich gewesen. Ohne ihn traf mich die Temperatur wie ein Schlag in die Magengrube und ich musste kämpfen, um Luft in meiner Lunge zu behalten. Die Schwimmwesten zogen mich nach oben und kaum hatte ich die Wasseroberfläche durchbrochen, nahm ich einen tiefen Atemzug. Das Salz brannte in meinen Augen.

»Verdammt, Hudson!«, rief Gavin irgendwo hinter mir, aber ich

war zu sehr aufs Schwimmen konzentriert, um ihm antworten zu können.

Bitte, Gott, lass sie beide am Leben sein.

Obwohl mich die Westen behinderten, schwamm ich schneller denn je, angetrieben von Adrenalin und panischer Angst vor dem, was mich erwartete.

Mit hämmerndem Herzen näherte ich mich dem Bug des gekenterten Boots und sah, dass sich die zwei Mädchen an der Seitenwand festgeklammert hatten. Mit beiden Händen hielten sie sich an dem Balken fest, der sich am Rumpf des Schiffskörpers entlangzog, und Erleichterung raubte mir die Worte. Es ging ihnen gut. Sie befanden sich in einer gefährlichen Lage, aber sie waren am Leben und ... stritten sich.

»Ich *wusste* nicht, dass es ein Loch hat!«, kreischte das Mädchen im pinken Oberteil das in Grün an, das mir den Rücken zugewandt hatte. »Oder dass das Benzin fast leer ist, und ich habe dich auch nicht gebeten, an Bord zu springen, als ich aus dem Bootshaus gefahren bin!«

»Natürlich bin ich aufgesprungen«, erwiderte das Mädchen in Grün und klang dabei trotz des deutlich hörbaren Zähneklapperns erstaunlich ruhig. »Ich dachte, ich könnte dich aufhalten. Dad hat doch gesagt, dass wir *niemals* mit diesem Boot rausfahren dürfen.«

»Ich wollte einfach nur ein paar Minuten ohne *sie!*«, jammerte das Mädchen in Pink. »Und jetzt wird sie uns beide umbringen, wenn sie rausfindet, dass wir das Boot versenkt haben!«

»Wollt ihr vielleicht von hier verschwinden?«, fragte ich schwer atmend, als ich das Boot umrundet hatte.

Beide Mädchen rissen den Kopf zu mir herum, starrten mich an.

Der rote Striemen an der Schläfe des Mädchens, das mir am nächsten war, erregte sofort meine Aufmerksamkeit, doch was meinen Blick fesselte, waren ihre Augen. Sie waren beinahe zu

groß für ihr herzförmiges Gesicht, hatten die Farbe von purem Whiskey und waren von dichten, nassen Wimpern gesäumt, die sich herabsenkten, als sie den Blick über mich schweifen ließ und an den Schnallen über meiner Brust hängen blieb.

In der Sekunde, als ihr Blick meinen fand, vergaß ich, wie man verdammt noch mal *atmete*, ganz zu schweigen von denken. Ich war noch nie vom Blitz getroffen worden, aber genau so musste es sich anfühlen. Und sie blutete. So richtig. *Reiß dich zusammen*.

»Du bist verletzt ...«, setzte ich an, während Sorge meinen Brustkorb zusammenschnürte.

»Oh, Gott sei Dank!« Das Mädchen in Pink stieß sich vom Boot ab und warf sich in meine Richtung.

Aus reinem Instinkt fing ich sie auf.

»Ich bin erst vierzehn und das ist definitiv viel zu jung, um zu sterben, nur weil ich vergessen habe, den Benzinstand zu überprüfen ... oder das Boot«, verkündete sie dramatisch, klammerte sich an meinen Schultern fest und sah aus angsterfüllten braunen Augen zu mir auf. »Und ich kann nicht besonders gut schwimmen.«

Und trotzdem war sie ohne Schwimmweste in einem uralten Ruderboot hier rausgefahren? »Gib mir eine Sekunde.« Ich trat Wasser. »Halt dich an dem Boot fest, als hinge dein Leben davon ab.«

Aufgebracht zog das Mädchen den Kopf zurück, ihre Kinnlade klappte so weit herunter, dass sie sich beinahe den Kiefer ausrenken musste.

»Er trägt zwei Schwimmwesten, Eva«, sagte das Mädchen mit den Whiskey-Augen. »Du musst eine davon anziehen, bevor er dich zu seinem Boot bringen kann.«

»Oh. Na klar.« Eva griff wieder nach dem Rumpf, als eine weitere Welle uns hochhob und wieder fallen ließ, das Boot aber nicht überspülte. »Und danach holst du Allie, ja?«

»Mir geht's gut, Eva ...«, begann die andere.

»Genau genommen sollte ich dich zuerst rüberbringen«, sagte

ich zu dem Mädchen in Grün – Allie, wie ich annahm –, als die Kälte allmählich bis in meine Knochen drang.

»Sie ist sechzehn und kann viel besser schwimmen als ich.« Evas Stimme schnellte in die Höhe.

»Das stimmt.« Allie klapperte mit den Zähnen. »Bitte nimm Eva mit. Ich kann warten.«

»Du *blutest* und wir haben keine Zeit zu diskutieren.« Ich trat Wasser, um zwischen den beiden zu bleiben, während die Strömung uns immer weitertrug.

»Nur am Kopf, nicht an den Beinen. Ich komme schon klar.« Ihr besorgter Blick huschte zu Eva.

»Bitte was?« In welcher Welt war eine Kopfwunde besser als eine an den Gliedmaßen?

»Sie kann wirklich nicht gut schwimmen. Bitte hol sie hier raus«, flehte Allie, während rosa Wasser von ihrem Kinn tropfte.

»Wie heißt du?«

»Hudson Ellis.« Das dauerte alles viel zu lange. Ich löste die Schnallen der oberen Weste und Eva riss sie mir aus der Hand, kaum dass ich sie mir über den Kopf gezogen hatte. »Hey ...«

»Hudson.« Allie klapperte noch vehementer mit den Zähnen. »Ich bin Alessandra. Ich weiß nicht, ob du Geschwister hast, aber für mich gibt es nichts Wichtigeres als meine Schwestern.«

Ah. Das erklärte ihren Widerstand.

»Abgesehen vom Tanzen«, widersprach Eva, die einen Arm nach dem anderen in die Weste schob, während eine weitere Welle uns schaukeln ließ.

»Nichts«, wiederholte Alessandra und hielt meinen Blick gefangen. »Du musst meine kleine Schwester zuerst rüberbringen. Bitte. Ich kann sie nicht hier zurücklassen.« Angst blitzte in ihren Augen auf, sie zog ihre Brauen zusammen und schürzte die Lippen. Dennoch hob sie das Kinn. »Ich komme nicht mit, bevor sie gerettet ist.«

Mist. Genauso wenig, wie ich Caroline oder Gavin zurücklassen

könnte. Auf einer tiefen, instinktiven Ebene verstand ich dieses Bedürfnis. Ja, wir gingen uns gegenseitig auf die Nerven, aber wir waren füreinander da, komme, was da wolle, und Alessandra empfand ebenso intensiv für ihre Geschwister wie ich für meine. Etwas in meiner Brust brach auf und jede Unze meines gesunden Menschenverstands musste ins Wasser gesickert sein, denn diese eine Bitte gab mir das Gefühl, sie zu *kennen*.

»Ich habe Geschwister«, sagte ich und griff nach dem nächsten Set Schnallen. »Ich verstehe das.«

Sie kniff die Augen zusammen. »Was machst du da?«

Ich zog den rechten Arm aus der Weste, griff dann nach dem Boot, um mich daran festzuhalten, bevor ich den Rest des gelben Rettungsschwimmkörpers über meinen linken Arm gleiten ließ und ihn ihr hinhielt. »Zieh die an.«

»Nein.« Sie starrte die Weste an, dann wieder mich. »Die brauchst du selbst. Die Wellen sind viel zu hoch.«

»Ich brauche sie nicht. Ich bin ein fantastischer Schwimmer und das ist der einzige Kompromiss, der mir einfällt.« Ich schenkte ihr ein – hoffentlich – beruhigendes Lächeln. »Ich brauche keine fünf Minuten, um euch zu unserem Boot zu bringen.«

»Fünf Minuten?«, fragte Eva panisch.

»Weniger als fünf Minuten«, verbesserte ich mich, ohne Alessandra aus den Augen zu lassen. »Fünf Minuten lang hält man alles durch. Ich bleibe die ganze Zeit bei euch. Nimm die Weste.« Das widersprach allem, was ich jemals über Rettungseinsätze gelesen hatte, aber in diesem Moment interessierte mich das nicht.

»Das kann ich dir nicht antun.« Sie schüttelte den Kopf.

»Ich bin ein Fremder«, erinnerte ich sie.

»Nein. Du bist Hudson Ellis.« Ihre Arme zitterten.

»Dann haben wir ein Problem. Du willst deine Schwester nicht zurücklassen und ich werde dich nicht zurücklassen.« Ich streckte ihr die Schwimmweste entgegen. »Ich bin ziemlich stur, mit der Warterei verlängerst du also nur die Zeit, die ihr im Wasser seid.«

»Komm schon, Allie, ich *erfriere!*«, rief Eva.

Alessandra nahm die Weste und nachdem sie sie angelegt hatte, schwammen wir zu dritt auf Gavin zu.

Als ich die beiden Mädchen schließlich an Bord hievte, hatten ihre Lippen ein tiefes Blau angenommen und die Wellen hatten die Überreste ihres Ruderboots verschlungen.

»Was zur Hölle hast du dir dabei gedacht?«, fuhr Gavin mich an.

»Sie sind am Leben.« Ihren Widersprüchen zum Trotz gab ich Alessandra meinen schwarzen Rip-Curl-Hoodie und Eva so ziemlich jedes Handtuch, das wir an Bord hatten, bevor ich sie beide auf die Bank drückte. »Wir sollten euch zu einem Arzt bringen.«

Alessandra schüttelte den Kopf und zog den Reißverschluss meines Sweatshirts hoch. »Dann bekommt unsere Mutter mit, was passiert ist.«

Ernsthaft? Meine Brauen schossen so weit hoch, dass sie beinahe in meinem Haaransatz verschwinden mussten.

»Wenn du einen Arzt brauchst, müssen wir es trotzdem tun«, flüsterte Eva.

»Ich brauche aber keinen Arzt«, versicherte Alessandra ihrer Schwester in scharfem Tonfall. »Kannst du dir vorstellen, was sie mit uns machen würde?«

Was zum Teufel? Selbst wenn Gavin und ich bei etwas Verbotenem erwischt wurden, war Moms erste Reaktion immer Erleichterung darüber, dass unsere Dummheit uns nicht das Leben gekostet hatte.

»Wir könnten Dad anrufen. Warte. Du wirst ihr doch nicht erzählen, dass ich ...«, begann Eva mit panischem Blick.

»Ich erzähle ihr *nie* irgendwas, oder?«, entgegnete Alessandra, die ihre Hände in den Taschen meines Hoodies verschwinden ließ. An ihr war das verdammte Teil quasi ein Kleid.

»Darf ich mir deinen Kopf mal ansehen?«, fragte Gavin und schob sich an mir vorbei, als das Boot scharf kippte. Unser Schiffs-

körper war zwar tiefer als der des kleinen Ruderboots, aber in diesem aufziehenden Sturm sollten auch wir nicht länger hier draußen bleiben.

Alessandra nickte und Gavin beugte sich vor, um ihren Kopf zu untersuchen.

»Die Wunde ist nicht groß und hat schon aufgehört zu bluten. Ich glaube nicht, dass sie genäht werden muss«, verkündete er, bevor er mir einen Blick zuwarf, der unmissverständlich klarmachte, dass wir später noch ein ernstes Wort über meine Entscheidungen wechseln würden.

»Könnt ihr uns bitte nach Hause bringen?« Alessandra straffte die Schultern und sammelte sich in einer Geschwindigkeit, die zugleich beeindruckend und ein wenig irritierend war, allerdings verriet ihre Augen, dass sie nicht so ruhig war, wie sie uns weismachen wollte. »Wir wohnen ...«

»Ich weiß, wo ihr wohnt«, unterbrach Gavin sie mit einer Grimasse. »Wir bringen euch hin.«

Er wusste, wo sie wohnten? Fragend sah ich ihn an.

»Danke.« Alessandra zog die Knie unter meinem Sweatshirt an die Brust und ihr Blick huschte zu mir. »Wirklich. Danke, Hudson.«

»Kein Problem.« Verdammst, es gefiel mir viel zu sehr, meinen Namen aus ihrem Mund zu hören.

»Wir sind etwa fünfzehn Minuten vom Festland entfernt«, sagte Gavin mit Blick zu mir und deutete zur Konsole. Ich folgte ihm zu den Sitzen am Armaturenbrett. »Das war verdammt leichtsinnig.« Er schüttelte den Kopf und ich hatte kaum Zeit, nach der Reling zu greifen, ehe er Gas gab und auf die Klippen am westlichen Rand der Stadt zuhielt, jenseits der Strände. »Und pass auf, wie du sie ansiehst. Du weißt, wer sie sind, oder?«, fragte Gavin leise, sodass nur ich ihn hören konnte.

»Nein, aber du offensichtlich schon«, erwiderte ich, während ich mir mit einem Handtuch über die Arme rieb, um meinen

Kreislauf wieder in Schwung zu bringen. Scheiße, mir war echt kalt. »Und ich *schaue* sie nicht an.« Genau genommen war das nicht gelogen, da ich gerade nach vorn sah.

»Ich habe die ganze Szene beobachtet. Du schaust sie so was von an.« Er schnaubte. »Das wird dich in Schwierigkeiten bringen. Das sind die beiden jüngsten Töchter der Rousseaus. Alessandra und Eva, wenn ich mich recht erinnere. Komm gar nicht erst auf die Idee, mit ihr ausgehen zu wollen. Ihre Eltern lassen keinen Kontakt außerhalb ihres Bekanntenkreises zu, erst recht nicht zu Leuten aus dem Ort.«

Rousseau. Eine der Familien mit Sommerhäusern auf den Klippen. Altes Geld.

Mein Brustkorb fühlte sich plötzlich schwach und wackelig an. »Die Balletttänzerinnen.« Kein Wunder, dass ich sie nicht kannte. Sie trainierten jeden Sommer hier, die meiste Zeit allerdings hinter verschlossenen Türen, bis ihre Mutter sie im August zu dem Wettbewerb kutscherte, der jedes Jahr eine Flut tanzbegeisterter Touristen und deren reiche Familien anlockte. »Es gibt vier von ihnen, richtig?« Ich war mir ziemlich sicher, ein paar von ihnen mal im Café gesehen zu haben, als ich zufällig dort war, obwohl ich meine Sommer normalerweise als Rettungsschwimmer am Strand verbrachte.

»Ja«, bestätigte er. »Und du hast gerade ein Auge auf die geworfen, die Lina immer nur die *Stille* nennt, also lass es einfach.«

»Wer ist Lina?« Es fiel mir schwer, Alessandra, nachdem sie sich eben so für Eva eingesetzt hatte, als still zu betrachten.

Er verzog das Gesicht. »Die älteste der Schwestern. Neunzehn, unglaublich talentiert und sagenhaft schön und so verdammt nervenaufreibend. Sie ist von dieser drei Meter dicken Mauer umgeben und so leid es mir für dich tut, scheint das in der Familie zu liegen.«

»Offensichtlich haben sie zumindest zu *ein paar* Einheimischen Kontakt.« Ich bedachte ihn mit einem wissenden Blick.

»Alessandra ist nicht Lina. Sie wird nicht gegen die Regeln verstoßen«, sagte Gavin, als wir die Strömung kreuzten. »Und diese kleine Rettungsaktion bleibt unter uns, Caroline *hasst* diese Mädels nämlich. Sie hat mal irgendwas von einem Milkshake-Vorfall erzählt und dass die alle eingebildet seien.«

Mist. Carolines Gefühle zu verletzen, war das Letzte, was ich wollte. »Ich bezweifle, dass es sich dabei um Alessandra gehandelt hat.« Auch wenn ich kaum fünf Minuten mit ihr verbracht hatte, machte sie einfach keinen eingebildeten Eindruck auf mich.

»So viel dazu, dass du kein Auge auf sie geworfen hast. Aber im Ernst, die dürfen mit niemandem ausgehen und ich will nicht zusehen müssen, wie du wieder in Melancholie versinkst.« Gavin verdrehte die Augen, ließ das Thema dann aber dankenswerterweise fallen.

Ich warf einen Blick über die Schulter und sah, dass Alessandra mich beobachtete, auf eine Art, die mich vermuten ließ, dass es für sie nicht ungewöhnlich war, Dinge zu bemerken, die anderen entgingen, etwa der Fakt, dass ich zwei Schwimmwesten übereinandergetragen hatte. Bestimmt war sie immer so aufmerksam, nahm sämtliche Details wahr. Wachsamkeit konnte leicht mit einem stillen Charakter verwechselt werden, vor allem, wenn man so viele Geschwister hatte.

Sie neigte den Kopf zur Seite und das plötzliche Verlangen, mehr Zeit mit ihr zu verbringen, traf mich wie ein Pfeil zwischen die Rippen. Nicht in romantischer Hinsicht natürlich – sie befand sich weit außerhalb meiner Liga. Ich wollte wissen, was für Musik sie gern hörte, welche Bücher sie mochte, was ihre Lieblingsfilme waren. Ich wollte wissen, ob es ihr etwas ausmachte, so isoliert zu sein, und womit man sie zum Lächeln bringen konnte. Und je näher wir den Klippen kamen, desto enger wurde meine Brust.

Was immer ich in den nächsten fünf Minuten sagte oder tat, würde entscheiden, ob ich jemals die Chance bekommen würde,

sie richtig kennenzulernen, oder ob das hier eine einmalige Begegnung bleiben würde, die mich mit jeder Menge Fragen zurückließ.

Mit einer Hand hielt sie die Knie an die Brust gezogen, die andere hatte sie fest um die Reling geschlossen. Als ihre Schwester etwas zu ihr sagte, wandte sie den Blick von mir ab.

Als wir schließlich den langen Steg und das Bootshaus am Fuß der Klippen erreichten, auf denen sich die meisten der noblen Sommerhäuser befanden, warteten bereits zwei weitere brünette Mädchen auf uns, eine mit besorgter, die andere mit wütender Miene.

»Sie ist sauer«, murmelte Gavin mit Blick hinauf zu dem wütenden Mädchen, als wir neben dem Steg zum Halten kamen. »Wie steht's, Lina?«, rief er hinauf und ließ den Motor im Leerlauf weitertuckern. Die nächsten paar Wellen würden uns an die Leiter herantreiben, und wenn Gav die Distanz falsch eingeschätzt hatte, würde Dad uns umbringen.

»Meine Schwestern sitzen in deinem Boot, das sagt eigentlich alles.« Lina stemmte die Hände in die Hüfte. »Auch wenn ich zugeben muss, dass es schön ist, dich wiederzusehen, Gavin.«

»Zur Kenntnis genommen.« Heilige Scheiße – lief mein Bruder etwa rot an?

»Woher kennst *du* die denn?«, rief Eva zu ihrer Schwester hinauf, während ich auf die Steuerbordseite rüberging, die Bojen auswarf, damit wir nicht mit dem Steg kollidierten, und mich dann über die Reling lehnte, um die Leiter zu packen, sobald sie in Reichweite kam.

»Geht dich nichts an«, erwiderte Lina. »Und jetzt bedankt euch bei den Ellis-Jungs und macht, dass ihr hier hochkommt – oh, verdammt, Allie, bist du verletzt?« Sie ließ sich auf die Knie fallen und sah über die Kante des Stegs zu uns herunter, als wir immer weiter auf die Leiter zuschwappten.

»Sie ist verletzt?« Sofort kam die vierte Schwester an Linas Seite. »Wie schlimm? Schaffst du es die Leiter hoch?«

»Kein Grund zur Sorge, Anne«, antwortete Alessandra. »Versprochen.«

Ich bekam die dicke Leiter zu fassen und das Holz knarzte laut, als ich das Gewicht des Boots abhing, schnell ein Seil um das Gestänge schlang und an der mittleren Sprosse vertäute, damit uns die nächste Welle nicht wieder davontrug oder den ganzen Steg zum Einsturz brachte.

»Sie kennt diese Jungs? Schleicht Lina sich etwa heimlich raus?«, zischte Eva Alessandra zu, als Gavin den Motor ausstellte.

»Klingt so«, erwiderte Allie und musste sich ein Grinsen verkneifen, ehe sie mit Eva auf mich zukam. »Schön für sie.«

Ein Funken Hoffnung flammte in meiner Brust auf wie eine Feuerwerksrakete. Vielleicht hatte Gavin recht und sie war niemand, der gegen Regeln verstieß, aber womöglich war sie jemand, der Regeln dehnte.

Eva warf die nassen Handtücher auf den Boden des Boots, bedankte sich murmelnd und kletterte zwischen zwei Wellen die Leiter hinauf. Die nächste Woge spritzte Wasser über das Badedeck und auf die Sitze.

»Du solltest machen, dass du hochkommst, bevor die nächste Welle uns trifft«, sagte Gavin zu Alessandra und ich zog ernsthaft in Erwägung, meinem Bruder ins Gesicht zu schlagen.

»Klar. Danke, dass ihr uns gerettet habt.« Sie schenkte mir ein kurzes Lächeln.

»Gern geschehen.« Ich bot ihr meine Hand, um ihr hinaufzuhelfen, aber sie war schon dabei, über die Bank zu steigen, und erreichte mühelos die Leiter.

Sie schaffte es ein paar Sprossen hinauf, bevor die nächste Welle kam, und sah dann mit einer Grimasse zu mir zurück. »Mist. Ich hab noch deinen Hoodie an.«

»Zwei Möglichkeiten.« Ich grinste zu ihr hinauf. »Behalt ihn oder bring ihn mit, wenn ich dich das nächste Mal auf dem Boot mit rausnehme.«

»Ganz schön dreist«, murmelte Gavin.

Das war es, aber mir blieben maximal zehn Sekunden bis zur nächsten Welle.

»Ich ...« Zweimal öffnete und schloss sie den Mund wieder, ehe sie fortfuhr: »Ich darf nicht mit Jungs ausgehen und bin sowieso nur für den Sommer hier.«

»Dachte ich mir.« Ich grinste noch breiter. »Darfst du denn während des Sommers Freunde haben?«

Sie runzelte die Stirn. »Fraglich. Ich bin nicht wirklich gut im Umgang mit Menschen.«

»Hinterlass einfach eine Nachricht im Ellis – dem Café –, falls du zu dem Schluss kommst, dass es die Frage wert ist, Alessandra.« Ich griff nach dem Tau und löste es, ohne dabei den Blick von ihr zu nehmen.

»Okay.« Sie lächelte und ich musste mein pochendes Herz daran erinnern, dass wir nur Freunde sein konnten, wenn überhaupt. »Ein Freund würde mich Allie nennen.«

Ja, verdammt!

»Dann also Allie.« Ich zog das Tau von der Leiter und Gavin startete den Motor.

Sie schüttelte den Kopf, als könnte sie nicht glauben, dass sie gerade zugegeben hatte, in Erwägung zu ziehen, die Regeln zu dehnen, und kletterte die restlichen Sprossen zu ihren Schwestern hinauf.

Am Ende jenes Sommers war sie meine beste Freundin.

Am Ende des nächsten hasste sie mich.

Und ich konnte ihr deswegen keinen Vorwurf machen.

2

Allie

Fünfzehn Monate später

Alles wankte und in meinen Ohren klingelte es laut. Was war gerade passiert?

»Du bist okay«, versprach Lina und drückte etwas an meinen Kopf, während Flüssigkeit an meinem Gesicht hinabrann. »Alles wird gut, Allie. Du musst nur durchhalten. Es tut mir so leid. Ich hätte nicht so schnell in die Kurve fahren sollen.«

Als ich zu meiner Schwester aufblickte, sah ich im Augenwinkel Flammen tanzen, fand jedoch keine Worte. Der beißende Geruch von Rauch und geschmolzenem Gummi versengte mir mit jedem Atemzug die Lunge.

Lina lächelte auf mich herab. »Ich hab dich lieb, Allie. Es tut mir so leid.«

Ich öffnete den Mund, um ihr zu sagen, dass ich sie auch lieb hatte, aber alles, was rauskam, war ein Wimmern, als Schmerz über mich hinwegspülte, in meinem Kopf dröhnte und mein Bein hinaufschoss. Ich versuchte, mich zu bewegen, doch während mein linker Fuß gerade weit genug über das Gras der Böschung schleifte, um meinen restlichen Körper zu erschüttern, weigerte sich mein rechter Fuß zu kooperieren. Wo waren wir? Irgendwo am Straßenrand? Wieso war es so kalt?

»Hör mir zu«, befahl Lina in schärferem Tonfall und eine Se-

kunde lang drehte sich alles, bevor ich sie wieder klar sehen konnte, doch ein paar ihrer Worte gingen in dem unablässigen Dröhnen unter, das meinen Kopf entzweiriss. Sie drückte fester gegen meine Schläfe. »Folge deinem Herzen und pass auf das auf, was ich zurücklasse.«

Was sie zurückließ? Wieso verließ sie uns? Wie sollte ich mich um Anne und Eva kümmern? Die beiden brauchten sie, nicht mich. Lina war diejenige, an der wir uns alle orientierten.

»Du musst überleben.« Lina zog ihren Ring – Moms Ring – vom Finger und schob ihn in die Tasche meines weißen Rocks.

Zumindest war er mal weiß gewesen. Jetzt war er braun und grau, stellenweise auch rot.

Lina hob meine Hände an das Stoffbündel an meiner Schläfe und drückte sie darauf. »Ich hab dich lieb. Nicht bewegen. Hilfe ist unterwegs, warte einfach hier.« Sie stand auf, wischte sich den Staub von ihrem blauen Kleid, rannte dann die Böschung hinunter und sprintete los, sodass ihr langes braunes Haar hinter ihr flatterte.

Bleib. In meinem Kopf klang das Wort klar und deutlich, doch meine Lippen wollten sich nicht bewegen.

Flammen stiegen in den Nachthimmel, leckten an den knorri-gen Ästen des Baums, auf den Lina zurannte.

Nicht nur ein Baum ... Linas Auto. Es hatte sich halb um einen Baumstamm gewickelt, die Beifahrertür stand weit offen und Feuer drang unter der zerbeulten Motorhaube hervor.

Ein Unfall. Wir hatten einen Unfall gehabt. Was zur Hölle hatte sie vor?

Nein. Ich versuchte zu schreien, als Lina zur Fahrertür rannte, aber kein einziger Ton kam heraus. Sah sie die Flammen nicht? Was konnte so Wichtiges dort drin sein?

O Gott, waren Anne und Eva ...

Bum!

Hitze traf mein Gesicht und erhellte die Nacht.

Das Auto explodierte.

3

Allie

ReeseOnToe: OMG, sie ist einfach die Beste. Ich sehe sie heute Abend die Giselle tanzen und kann es kaum erwarten!

Zehn Jahre später

Mit der Fingerspitze über meiner Lieblingsplaylist zögerte ich. Heute war nicht der Abend, um Risiken einzugehen, deswegen tippte ich stattdessen auf die Auswahl darunter, bevor ich mein Handy neben mir auf die Decke legte, die ich auf dem Boden ausgebreitet hatte. Dann nahm ich Nadel und Faden zur Hand und machte mich an die Arbeit.

Durchstechen. Schieben. Ziehen. Durchstechen. Schieben. Ziehen.

Über meine Kopfhörer erklang Adolphe Adams *Giselle* und die vertraute Musik verdrängte alles aus meinem Kopf bis auf die bevorstehende Aufführung. Gestern Abend hatte ich bei den diagonalen Sprüngen in der Variation des ersten Akts eine Sekunde Verzögerung gehabt, das durfte nicht noch einmal passieren. Mein motorisches Gedächtnis lenkte meine Hände, während ich den unteren Saum meiner Leggings an die Spitzenschuhe nähte, die ich für die heutige Premiere vorbereitet hatte.

Lina sollte hier sein, nicht ich. Sie wäre perfekt für diese Rolle

gewesen, wie mir meine Mutter im Lauf der letzten drei Monate nur allzu gern immer wieder ins Gedächtnis gerufen hatte.

Durchstechen. Schieben. Ziehen. Ich nähte, als könnte der Faden die zehn Jahre alte Wunde schließen, die nie ganz verheilt war.

Kaputter Knöchel hin oder her, heute Abend musste alles perfekt sein.

Mom würde dabei sein und nach der Vorführung würde sie sich garantiert an nichts anderes als meine Fehler erinnern. Meine Hand zitterte, die Nadel stach durch den Stoff und biss in meine Fingerkuppe. Der scharfe Schmerz ließ mich fluchen, instinktiv schob ich mir den Finger in den Mund und betrachtete dann den Schaden. Zum Glück war die Haut nur angegriffen, nicht durchbrochen.

Alles in meinem Leben hatte zu diesem Moment geführt. Jede Stunde an der Ballettstange. Jeder gebrochene Zehennagel – und Zeh –, all die Monate Reha nach dem Unfall, selbst die Sehnenentzündung, die nie wirklich zu verheilen schien. Für *diese* Rolle auf *dieser* Bühne mit *diesem* Ensemble hatte ich meinen Körper, meine Zeit, meine seelische Gesundheit und jeden Anschein einer normalen Beziehung zu der Frau geopfert, die ich heute Abend so unbedingt stolz machen wollte.

Ich hatte *ihn* geopfert. Ein vertrauter Schmerz pulsierte im selben Takt wie mein Herz, so viel schmerzhafter als der Nadelstich. Oder hatte er mich geopfert? Ich hielt in der Bewegung inne.

»Alles okay bei dir da drüben?«

Die Musik dämpfte Evas Frage, deswegen zog ich einen Stöpsel aus dem Ohr und sah über die Schulter zu meiner kleinen Schwester hinüber, die auf dem einzigen Stuhl in meiner Garderobe saß. Im Spiegel des Schminktischs traf ihr scharfer Blick auf meinen und sie unterbrach das Auftragen ihres Lipliners.

»Allie?« Sie hob eine geschminkte Braue. Mit ihrem herzförmigen Gesicht, den anmutigen Zügen und großen, runden Augen, die so überzeugend Unschuld vortäuschen konnten, mochte Eva

wie die Süßeste von uns wirken, tatsächlich aber war sie diejenige unter den Rousseau-Schwestern, die am schnellsten zurückschlug, wenn man sie verletzte ... oder ihr auch nur Umstände bereitete.

Es war durchaus passend, dass sie unserer Mutter am ähnlichsten sah, da auch Mom ein Talent dafür hatte auszuteilen.

»Mir geht's gut.« Ich zeigte ihr ein perfektes Lächeln. Mich jetzt in meiner Fixierung auf Mom zu verlieren, war keine Option. Denn dann würde mein Herz zu rasen beginnen, mein Atem würde ins Stocken geraten und meine Kehle würde so eng werden wie ...

Mist. Ich streckte den Hals und schluckte gegen den wachsenden Kloß in meiner Kehle an.

Genau so. Ich atmete durch die Nase ein und durch den Mund wieder aus, um den Kloß loszuwerden und die aufsteigende Übelkeit zurückzudrängen, die vor jedem Auftritt von meinem Magen Besitz ergriff. Heute Abend fühlte sie sich an wie ein Tsunami.

Im Spiegel sah ich, wie Evas Augen schmal wurden. »Wieso glaube ich dir nicht?«

Unter keinen Umständen würde ich ihr irgendeinen Grund geben, sich Sorgen um mich zu machen, nicht vor ihrem ersten Auftritt als Tänzerin dieser Company. Ich wusste von mindestens vier Schwesternpaaren, die zusammen in derselben Truppe tanzten, aber in der Metropolitan Ballet Company waren wir das einzige.

Dabei hätten wir zu dritt sein sollen.

»Nichts, worüber du dir Sorgen machen musst.« Ich widmete meine Aufmerksamkeit wieder meinem Schuh, ließ den linken Ohrhörer jedoch auf der weichen grauen Decke liegen, während das Orchester im rechten Stöpsel in die Variation überging. *Schieben. Ziehen.* Ich konzentrierte mich auf den methodischen Bewegungsablauf des Nähens und ging im Kopf die Choreografie dieser Variation durch. Es war einer meiner absoluten Lieblingstänze – nicht, dass meine Vorliebe ihn auch nur ansatzweise leichter machte.

Da. Das war der Moment, in dem das Adrenalin gestern Abend bei der Kostümprobe nicht mehr gegen den Schmerz in meinem Knöchel angekommen war, wodurch ich gezögert hatte und aus dem Rhythmus gekommen war. Ich verlangte mir zu viel ab, aber anders ging es in dieser Rolle nicht.

»Wie geht's der Achillessehne?«, fragte Eva, als könnte sie meine Gedanken lesen.

»Gut.« Jede andere Antwort würde Eva sofort im Namen schwes-
terlicher Sorge zu Vasily rennen lassen.

»Lügnerin«, murmelte sie und kramte mit zunehmend hektischen Bewegungen in ihrer Make-up-Tasche. »Wo ist er denn?«

Ziehen. Die Musik in meinem rechten Ohr mischte sich mit dem leisen Klicken von Evas Make-up-Pinseln auf der Tischplatte, dem Rascheln meiner Aufwärmhose, als ich meine Position leicht veränderte, und dem Summen des Heizlüfters in einer Ecke meiner Garderobe, der die späte Januarkälte vertrieb, die sich im Backstagebereich des Metropolitan Opera House eingekistet hatte.

»Wo zur Hölle ist mein Glücksbringerlippenstift?« Evas Stimme schnellte bis zum Dach hinauf.

»Schau mal in meiner Tasche nach.«

»Du trägst doch gar kein Ruthless Red!« Ihr Tonfall wurde schrill.

»Nein, aber du.« Ich sah wieder zu ihr hinüber. »Und ich habe dich lieb.«

Sie ließ die Schultern sinken. »Und du wusstest, dass ich meinen verlieren würde.« Sie ließ ihre Make-up-Tasche fallen und griff mit einem schiefen Lächeln auf den Lippen nach meiner.

»Ganz genau.« Ich nickte.

»Danke.« Ihre Erleichterung war beinahe greifbar.

Lacey klopfte zaghaft an den Türrahmen, ihr geliebtes Klemmbrett an die Brust gedrückt, und ich zog auch den zweiten Stöpsel aus dem Ohr, verlor die Musik gänzlich.

»Dreißig Minuten, bis alle ihre Plätze einnehmen müssen«, informierte Lacey uns. »Oh, und eure Schwester ist ...«

»Hier«, fiel Anne ihr ins Wort und lehnte sich mit dem breiten, entspannten Lächeln an den Türrahmen, das sie von unserem Dad geerbt hatte, ebenso wie die haselnussbraunen Augen und goldbraunen Locken, die sie zu einer eleganten Frisur hochgesteckt hatte. Eva und ich hatten die Haarfarbe unserer Mutter geerbt, dunkler als jeder Espresso, den ich jemals gesehen hatte, und während Evas seidig glatt waren, konnten meine Wellen nur mit einer ganzen Wagenladung von Pflegeprodukten und regelmäßigen Salonbesuchen gebändigt werden. Annes Locken hingegen schienen immer mühelos perfekt zu sitzen.

Sofort ließ der Druck in meinem Brustkorb nach und ich hob die Mundwinkel, um ihr Lächeln zu erwidern, ließ es zu einem Grinsen wachsen. In unserer meeresliebenden Familie war Anne eine Palme – sie wankte im Hurrikan, brach jedoch nie.

»Anne!« Eva sprang von ihrem Stuhl auf und warf die Arme um unsere ältere Schwester.

»Whoa!« Anne lachte und schlang die Arme um Eva. Die Diamanten ihres Eherings funkelten im hellen Licht.

»Danke, Lacey. Wir übernehmen«, sagte ich und die Inspizientin nickte kurz, bevor sie weiterging.

»Du siehst toll aus!« Anne löste sich von Eva und musterte sie mit liebevollem Blick von oben bis unten. »Das Kostüm passt perfekt. Ich kann es nicht erwarten, dich auf der Bühne zu sehen.«

»Ich bin doch nur im Corps.« Eva zuckte mit den Schultern und trat zur Seite. »Alessandra ist der wahre Star. Richtig, Allie?«

»Nur heute Abend.« Ich verknotete die letzte Naht und bewegte meinen Fuß ein paarmal hin und her, um sicherzugehen, dass sie hielt.

»Wenn du mich fragst, bist du das jeden Abend.« Trotz ihres schicken schwarzen Kleids kniete Anne sich neben mich und zog

mich in eine sanfte Umarmung, sorgfältig darauf bedacht, mein Bühnen-Make-up nicht zu verschmieren.

Ich ließ mich in die Umarmung sinken, schloss ebenfalls fest die Arme um sie, wobei ich die Nadel sicher zwischen Daumen und Zeigefinger hielt, um sie nicht zu stechen. »Ich bin so froh, dass du hier bist.«

Anne hatte ein Talent dafür, alles in Ordnung zu bringen. Dad war auf einer weiteren Geschäftsreise? Kein Problem, Anne kannte sämtliche Terminpläne. Mom kritisierte eine von uns wegen ihrer ersten Position? Anne lenkte sie ab. Sie war die lebendige Verkörperung einer warmen Umarmung. Lina mochte die Erstgeborene gewesen sein, aber es war Anne, die immer schon die Ausstrahlung der ältesten Schwester gehabt hatte.

»Ich auch«, flüsterte sie, bevor sie sich gerade weit genug von mir löste, um mich ebenso zu mustern wie zuvor Eva. »Wunderschön wie immer. Du wirst das großartig machen.«

»Ich will perfekt für sie sein«, antwortete ich, als sie sich zu mir auf die Decke setzte.

»Als hättest du irgendeinen anderen Modus als *perfekt*«, murmelte Eva.

Anne warf ihr einen tadelnden Blick zu, während ich meinen rechten Fuß in meinen Schoß legte und leicht das Gesicht verzog, als sich das hartnäckige Brennen in der Achillessehne bemerkbar machte. »Hast du Schmerzen?«

Anne entging nie etwas.

»Es geht mir ...«, setzte ich an.

»Wenn du auch nur versuchst, das Wort *gut* zu sagen ...«, warnte sie, ihren wachsamen Blick auf meinen Knöchel richtend.

»Sie hat gestern eine Kortisonspritze bekommen«, sagte Eva und beugte sich zum Spiegel vor, um ihren Eyeliner zu überprüfen.

Annes Augenbrauen schossen in die Höhe. »Weiß Kenna davon?«

»Als meine beste Freundin oder als Ensemble-Ärztin? In beiden Fällen lautet die Antwort Ja«, erwiderte ich. »Und du bist inzwischen fünfundzwanzig Jahre alt, Eva.« Ich zog den Saum meiner Leggings über den zweiten Schuh und begann zu nähen. »Irgendwann musst du mal aufhören, mich immer zu verpetzen, okay?«

»Und *du* musst irgendwann lernen, wann du langsamer machen solltest«, ermahnte Anne mich.

»Morgen«, antwortete ich und nähte zügig weiter.

Morgen würde das Programm von *Giselle zu Romeo und Julia* wechseln und während Eva auch in diesem Stück im Corps tanzen würde, hatte ich die nächsten paar Wochen frei, zumindest was Auftritte anging. Ich würde mir ein oder zwei Tage nehmen, um meinem Knöchel etwas Ruhe zu gönnen, wie Kenna vorgeschlagen hatte, dann würde ich es wieder versuchen.

»Bei dir heißt es immer morgen.« Anne seufzte. »Wenn Mom wüsste, dass du verletzt tanzt ...«

»Was glaubst du denn, von wem wir das gelernt haben?«, warf Eva ein.

Ich musste grinsen. Da hatte sie nicht unrecht. Uns durch den Schmerz zu arbeiten, war eine der ersten Lektionen, die Mom uns beigebracht hatte, ob auf der Bühne oder im Leben. Traurigerweise hatte uns das nicht nur zu einer Familie professioneller Tänzerinnen, sondern auch professioneller Lügnerinnen gemacht. »Es geht mir gut. Die letzten Wochen waren einfach nur anstrengend, mit all den Proben, Auftritten und meinem Training mit Isaac.«

»Isaac?« Anne sah zu Eva auf und ich ließ die Fingerspitzen über die silberne Narbe entlang meiner Achillessehne gleiten.

Das Geräusch splitternden Glases klirrte in meinem Kopf, aber ich verdrängte die Erinnerung, bevor sie richtig Fuß fassen konnte. *Nicht heute Abend*. Heute Abend würde ich für Mom tanzen, weil Lina nie die Gelegenheit dazu bekommen hatte.

»Isaac Burdan«, antwortete Eva.

»Ah, der nächste Balanchine«, sagte Anne, stand auf und wischte

etwas Staub von ihren Knien. »Sieh mich nicht so an, Eva. Nur weil ich nicht mehr tanze, heißt das noch lange nicht, dass ich aus der Szene nichts mehr mitbekomme. Ich lese, weißt du?«

Anne tat mehr, als nur zu lesen. Sie organisierte den Großteil der Events der Company, einschließlich der Haven Cove Classics, die dank unserer Mutter zum wichtigsten Sommerwettbewerb der unter Einundzwanzigjährigen geworden waren.

»Ich habe nie etwas anderes behauptet.« Eva hob die Hände, als wollte sie jemand verhaften. »Es hat mich nur überrascht, dass du gelesen hast, Isaac wäre der nächste Balanchine.«

»Lass ihn das bloß nicht hören.« Grinsend nähte ich die letzten paar Stiche und verknötete dann den Faden. »Sein Ego würde nicht mehr durch die Tür passen.« Ich bewegte meinen Fuß, streckte die Spitzen nach vorn und stand erst auf, nachdem ich mich von der Qualität meiner Näharbeit überzeugt hatte.

»Hast du auch gelesen, dass Allie zusammen mit ihm ein Ballett choreografiert hat?« Evas Stimme nahm einen verschmitzten Tonfall an.

»Wirklich?« Anne drehte den Kopf zu mir und zog wieder die Augenbrauen in die Höhe.

»Ist keine große Sache. Vielleicht. Vor der *Nussknacker*-Saison war er hier Residenzkünstler und eigentlich hat er choreografiert und ich habe ihm nur gezeigt, was funktioniert und was nicht.« Die Erinnerung an lange Nächte im Studio und frühe Morgen in seinem Bett entlockten mir ein Grinsen. Er war nicht Mr Right – der Zug war lange abefahren. Aber er war definitiv Mr For-Right-Now und das war perfekt.

»Das ist eine Riesensache!« Annes Lächeln hätte das ganze Gebäude erhellen können. »Dein eigenes Ballett ...«

»Wir werden sehen.« Ich hielt mein Lächeln klein, ebenso wie meine Erwartungen, was Isaac anging, und griff nach meinem Kostüm für den ersten Akt.

Ich strich kurz über den Amethystring in meiner Tasche, öff-

nete dann den Reißverschluss des verschlissenen schwarzen Hoodies mit den ausgefransten Ärmeln, zog ihn aus und hängte ihn über die Stuhllehne. Auch die Aufwärmhose streifte ich ab und stieg in das Kostüm.

»Muss schön sein, einen Reißverschluss zu haben«, murkte Eva, als Anne nach ebenjenem an meinem Kostüm griff. »Die im Corps haben immer noch Haken und Ösen.«

Ich hielt meine für den ersten Akt frisierten Haare zur Seite, damit Anne den Reißverschluss schließen konnte, und schaffte es irgendwie, mir einen Kommentar zu Evas Jammern zu verkneifen.

»Ich bin mir sicher, nächstes Jahr hast du auch einen Reißverschluss«, versicherte Anne ihr und tätschelte mir den Rücken, als sie mit meinem Kostüm fertig war. »Mom war begeistert, als sie gehört hat, dass ihr heute beide auf der Bühne steht.«

Das Stichwort für eine weitere Welle der Übelkeit. Die Gemüsesuppe, die ich vor einer Stunde runtergewürgt hatte, drohte wieder hochzukommen.

»Sitzt sie in der Familienloge?« Sicher mit Annes Ehemann. Ich hob die Decke vom Boden auf und warf sie auf meine Tasche.

»Ja, mit Finn und Eloise.« Anne beobachtete mich mit Adleraugen, während ich mich ein paarmal auf die Zehenspitzen hob, um meine Schuhe und Füße zu testen.

»Ich dachte, Eloise unterrichtet in Vaganova.« Ich hielt meine Miene unter Kontrolle, als Schmerz durch meine Achillessehne schoss.

»Sie hat sich gerade zur Ruhe gesetzt. Und du hast nicht ohne Grund eine Zweitbesetzung«, fügte Anne flüsternd und mit gerunzelter Stirn hinzu. »Wenn du deiner Achillessehne zu viel zumutest ...«

»Ich muss nur endlich die Musik hören«, unterbrach ich sie leise und sah kurz zu Eva hinüber, die uns den Rücken zugewandt hatte und auf die Tür zuing. »Bei jeder anderen Rolle würde ich es in Erwägung ziehen, aber Giselle ...«

Anne begegnete meinem Blick und im Licht sah ich den feuchten Film in ihren Augen schimmern, bevor sie ihn hastig fortblinzelte, die Lippen zwischen die Zähne zog und nickte.

»Wollen wir?«, fragte Eva über die Schulter hinweg, als einige andere Tänzer und Tänzerinnen an unserer Tür vorbei in Richtung Bühne liefen.

»Definitiv.« Ich setzte ein falsches Lächeln auf und nickte.

Anne hakte sich bei mir unter und sagte mit leiser Stimme: »Du erlaubst ihr, sich in deiner Garderobe fertig zu machen? Sollte sie nicht beim Corps sein? Freundschaften schließen und so?«

»Bei ihrer großen Klappe fällt es zwar schwer, das zu glauben, aber sie hat ziemlich mit ihrer Nervosität zu kämpfen. Für alle außer mich ist sie immer noch die Neue hier.« Ich tanzte für diese Company, seit ich achtzehn war, und war schon kurz nach meinem fünfundzwanzigsten Geburtstag zur Ersten Solotänzerin aufgestiegen, wohingegen Eva erst zu einem Vortanzen bei der MBC eingeladen wurde, nachdem sie mehrere Jahre in Boston und Houston verbracht und sich hochgearbeitet hatte. »Ich versuche nur, es ihr ein bisschen leichter zu machen.«

»Du hast ihr das Vortanzen besorgt und zugestimmt, dir einen Account bei dieser albernen Seconds-App zu machen, die sie so liebt«, erwiderte Anne und drückte sanft meinen Arm. »Ich finde, du hast mehr als genug getan.«

Als wir in den Flur traten, sahen wir, dass Eva neben Vasily Koslov, dem Intendanten der Metropolitan Ballet Company, auf uns wartete. Mein Brustkorb wurde eng. Vasily hielt unser Schicksal in seiner Hand. Das silbergraue Haar war wie immer ordentlich geschnitten, der Dreiteiler perfekt gebügelt. Es war schwer zu glauben, dass dieser hoch aufragende Mann mit den funkelnden blauen Augen genauso alt war wie meine Mutter.

Sie hatten zusammen in diesem Ensemble getanzt, Vasily war jedoch irgendwann zu Choreografie und einer Ehe mit unserer Geschäftsführerin übergegangen, wohingegen meine Mom sich

widerstrebend im besten Alter zur Ruhe gesetzt hatte, Mutter geworden war und schließlich begonnen hatte zu unterrichten.

»Da ist sie ja.« Lächelnd griff Vasily nach meiner Hand und ich ließ ihn gewähren. Er hauchte einen flüchtigen Kuss auf meine Knöchel, wie er es vor jedem Auftritt tat, seit ich zur Ersten Solotänzerin befördert worden war. »Bereit, uns zu begeistern, Alessandra?«

»Ich werde mein Bestes geben, um dich stolz zu machen.« Mein Magen schlug einen Salto.

Reiß dich zusammen. Du wirst dich nicht vor Vasily übergeben. Seit dem Tod meines Vaters kam er dieser Rolle in meinem Leben am nächsten.

»Sie wird heute Abend für unsere Mutter tanzen«, fügte Eva hinzu.

»Sophie ist hier?« Sein Blick huschte zu Anne und zwischen seinen Brauen bildeten sich zwei steile Furchen, als versuchte er angestrengt, sie zuzuordnen. »Sie verlässt ihre kleine exklusive Schule doch sonst nur für die Classics. Wird sie ... «

»Ich werde ihr Grüße von dir ausrichten«, unterbrach Anne ihn, bevor er um ein Treffen bitten konnte und wir uns eine Ausrede einfallen lassen mussten.

»Ah.« Wieder runzelte er die Stirn. »Anneli, nicht wahr? Die Tochter, die nicht tanzt?«

»Sie organisiert die Events der Company, unter anderem auch die Classics.« Sofort stiegen Ärger und der Drang, Anne zu verteidigen, in mir auf, obwohl ich wusste, dass Vasily es nicht böse meinte. Er hatte die schlechte Angewohnheit, nur die Menschen wahrzunehmen, die sich in seinem unmittelbaren Orbit befanden.

»Die bin ich«, antwortete Anne ihm mit einem einstudierten Lächeln und wandte sich dann wieder an Eva und mich. »Wir sehen uns nach der Show. Wir müssen noch über die Pläne für das Strandhaus diesen Sommer sprechen.«

»Ich kann nicht ...«, begann Eva.

»Du kannst und du *wirst*.« Anne bedachte unsere kleine Schwester mit einem Blick, der keinen Widerspruch zuließ. »Wir werden das Haus nicht verlieren, nur weil du dich weigerst, mal Urlaub zu machen.« Sie richtete ihren Blick auf mich. »Dasselbe gilt für dich. Bis später.«

Ohne ein weiteres Wort ging sie davon und verschwand im Strom kostümierter Tänzer, die den Flur bevölkerten.

»Das Haus in Haven Cove?«, fragte Vasily mich, als wir uns auf den Weg zur Bühne machten. Die anderen Tänzer wichen ihm aus wie ein Fluss, der sich teilte, um einen Felsbrocken zu umfließen.

»Mom hat das Haus letzten Sommer einer Stiftung vermacht, mit der absurden Auflage, dass wir es verkaufen müssen, falls wir nicht belegen können, dass wir jedes Jahr gemeinsam Zeit dort verbringen«, erklärte Eva, bevor ich es konnte.

»Das klingt so gar nicht wie die Sophie, die ich kenne.« Vasily blinzelte. »Sie hat das Haus gehasst, genauso wie die Tatsache, dass euer Vater sie gezwungen hat, jeden Sommer mit euch Mädels dort hinzufahren. So viele verpasste Gelegenheiten für Trainings und Sommerkurse, aber immerhin sind die Classics daraus hervorgegangen.« Er warf einen Blick auf seine Rolex. »Oh, Alessandra, ich habe mit Isaac gesprochen. Er hat um ein Meeting nächste Woche gebeten, weil er das neue Ballett, das er choreografiert hat, ins Herbstprogramm aufnehmen möchte.«

Mein Herz machte einen Sprung. »*Equinox?*«

»Ist das der Titel, den ihr ausgesucht habt?« Er verzog die Lippen zu einem amüsierten Lächeln. »Sehr hübsch.« Er schnalzte tadelnd mit der Zunge, als ein junges Mitglied des Corps de Ballet in den Flur geeilt kam, sodass die Tänzerin sofort ihre Schritte verlangsamte.

»Ich stehe jederzeit zur Verfügung, falls du irgendeine Passage davon sehen willst«, versprach ich und hatte Mühe, mir meine Aufregung nicht anmerken zu lassen. Vasily schätzte gesittetes Verhalten mehr als alles andere.

»Das freut mich zu hören.« Er nickte, als wir die Gabelung erreichten, an der sich der Gang teilte und zu je einer Seite der Bühne führte. »Mach mich stolz, Alessandra. Du auch, Eve. Ah, Maxim, da bist du ja.« Er bog in den anderen Flur, wo er seine Nervensäge von Sohn – und unseren Choreografen – entdeckt hatte, der exakt so aussah wie Vasily vor dreißig Jahren, zumindest den Fotos zufolge, die ich gesehen hatte.

»Ich heiße *Eva*«, zischte Eva, als er außer Hörweite war. »Er nimmt mich überhaupt nicht wahr. Aber ich freue mich für dich.« Sie schlang einen Arm um meine Taille.

»Danke.« Ich lehnte meinen Kopf an den meiner Schwester. »Und nächste Saison wird er deinen Namen kennen. Du leuchtest heller als jede andere Corps-Tänzerin und das wird ihm nicht entgehen.« Nur die jahrelange Übung in gnadenloser Selbstdisziplin hielt mich davon ab, vor Freude zu jubeln. Sollte *Equinox* wirklich ins Herbstprogramm aufgenommen werden, würde ich eine Rolle tanzen, die eigens für mich geschaffen worden war.

Wir traten in die willkommene Dunkelheit der Seitenbühne, wie wir es vor jedem Auftritt taten – unser kleines Ritual. Mit jedem Schritt, der uns an einem Dutzend anderer Tänzer und Tänzerinnen und ein paar Bühnenhelfern vorbeiführte, spürte ich die Jahre dahinschmelzen. Als wir schließlich den Rand des Vorhangs erreichten, wo uns nur noch ein kostbarer schmaler Lichtstreifen vom Publikum trennte, war ich wieder sechs Jahre alt und spähte durch den Schlitz, um zu sehen, ob Mom und Dad im Publikum saßen.

Allerdings standen wir heute nur noch zu zweit hier, wohingegen wir früher zu viert gewesen waren.

»Ich sehe sie«, flüsterte Eva, nutzte ihre zusätzlichen Zentimeter, um über meinen Kopf, der nicht einmal die 1,70-Meter-Marke erreichte, hinwegzusehen.

»Ich auch.« Hitze brannte auf meinen Handflächen und mein Herz raste, als ich hinauf zu den Familienplätzen sah – erster Rang

rechts, siebte Loge – und Mom sofort neben ihrer besten Freundin Eloise entdeckte.

Verdammt. Sie war jetzt schon schlecht drauf.

Für Außenstehende zählte die mehr als legendäre Sophie Langevin-Rousseau zum Hochadel der Metropolitan Ballet Company, sie war der Inbegriff von Kultiviertheit und Eleganz. Ich hingegen sah ein Pulverfass mit brennender Zündschnur. Sie saß mit gestrafften Schultern da, das Kinn hoch erhoben, das von silbernen Strähnen durchzogene dunkle Haar zu einem strengen Knoten zurückgesteckt, nur ihre manikürten Fingerspitzen, mit denen sie ungeduldig auf der Balustrade trommelte, während sie in den Orchestergraben hinabsah, verrieten sie. Sie war nicht hier, um die Darbietung zu sehen, sondern um nach Mängeln Ausschau zu halten. Missbilligend schürzte sie die perfekt geschminkten Lippen, als ein Flötist hereingeeilt kam, offensichtlich spät dran.

Anne erreichte die Loge und nahm neben ihrem Ehemann im Nadelstreifenanzug Platz. Ich hätte schwören können, dass sie einen Blick in unsere Richtung warf, bevor sie ihr Programmheft aufschlug.

»Eloise sieht gut aus«, flüsterte Eva. »Genau wie die Männer, die sie mitgebracht hat.«

»Eloise hatte immer schon tadellosen Geschmack«, stimmte ich zu. Eine kühle Brise hob die Haare in meinem Nacken an, als Eva zurücktrat und mich allein am Vorhang zurückließ.

Ich versuchte, gegen den Impuls anzukämpfen, aber er gewann die Überhand, wie immer, und ich sah hinauf zur letzten Reihe des Parketts. Der Sitz in der Mitte war leer, wie in meinem Vertrag vereinbart. Wieder explodierte der Schmerz in meiner Brust, wie jeden Abend diese Woche.

Ich hatte die Variation nur ein einziges Mal perfekt zu Ende gebracht und damals war er ...

Hör auf!

Ich hatte es einmal geschafft, die Choreografie perfekt zu tan-

zen, und ich würde es wieder schaffen – heute Abend. Ich riss meinen Blick von dem leeren Sitz los und ging zurück, um meinen Platz am Rand der Bühne einzunehmen.

Wenige Minuten später hob sich der Vorhang, die Musik begann und ich sah zu, wie Everett in der Rolle des Hilarion die Bühne betrat, gefolgt von Daniel als Albrecht. Beide tanzten in der Perfektion, die auf unserem Niveau erwartet wurde.

Adrenalin flutete meinen Körper in der Sekunde, als ich unter Applaus auf die Bühne kam, und ließ sofort sämtliche Proteste meines Knöchels verstummen. Das Licht und die Musik erfüllten jeden meiner Gedanken, nahmen mir den Schmerz, die Sorgen, sogar das bleierne Gewicht von Moms Blick, bis ich nicht mehr nur die Rolle der Giselle tanzte, sondern Giselle *war*.

Zwanzig Minuten später flaute das Adrenalin ab, Schmerz kroch mit jedem Heben auf die Zehenspitzen meine Wade hinauf und ich bemerkte, wie Eva kurz aus dem Takt geriet, als sie hinauf in die Familienloge blickte. Es war nur ein winziger Fehltritt, dennoch würde unsere Mutter sie dafür niedermachen. Als ich dem Publikum kurz den Rücken zugewandt hatte, schenkte ich ihr ein tröstendes Lächeln, konnte damit jedoch nichts gegen die Röte ausrichten, die unter dem dicken Bühnen-Make-up in ihre Wangen stieg.

Die Musik ging in meine Variation über und ich atmete tief durch, hob den Arm zu der einzigen Mutter, die in diesem Augenblick zählte – die auf der Bühne –, und dann zu meinem Möchtegernliebhaber Albrecht.

Und dann tanzte ich.

Als ich mich in die erste Arabesque en pointe hob, explodierte Schmerz in meinem rechten Knöchel. *Mist*. Mein Lächeln verrutschte keinen Millimeter, während ich die Zähne zusammenbiss.

Der Schmerz war vorübergehend und die Arabesque war makellos gewesen, das war alles, was zählte. Während ich mich über

die Bühne bewegte, ließ der Schmerz immer weiter nach, bis ich die Figur wiederholte und er aufflammte wie ein Feuer, in das Brennsspiritus gegossen wurde. Wieder und wieder wallte er auf und ebte ab, immer höher und schmerzhafter, je länger die Variation andauerte, bis jede Bewegung die Grenzen meines Lächelns – und meiner Schmerztoleranz – auf die Probe stellte.

Anne hatte recht. Ich hatte eine Zweitbesetzung. Aber ich tanzte nicht nur für mich. Heute Abend tanzte ich für Lina. Ich tanzte für Mom.

Nur heute Abend, versprach ich meiner Achillessehne. Morgen konnte ich mich ausruhen, die Rolle an meine Zweitbesetzung abgeben. Wenn ich den heutigen Abend nur überstand. Die Sehne konnte nicht aufgeben, nicht vor Moms Augen.

Nach ein paar weiteren Drehungen verrutschte mein Lächeln zu einer Grimasse und Eva, die zwischen den anderen Bauernmädchen saß, riss die Augen auf. Ich wandte den Blick von ihr ab, drehte mich wieder dem Publikum zu, ging in eine Reihe von Sprüngen auf meinem linken Fuß über, die mich diagonal über die Bühne führten und meinem rechten Knöchel eine kurze Pause gönnten, sodass der Schmerz auf ein unangenehmes, übelkeiteregendes, aber erträgliches Level absinken konnte.

Jetzt musste ich nur noch die Piqué-Drehungen durchstehen.

Die Musik änderte sich und ich begann die achtzehn Drehungen, mit denen ich die gesamte Bühne umrunden würde.

Fünf Minuten lang hält man alles durch. Ungebeten schob sich seine Stimme in meinen Kopf.

Hier ging es nur um fünfzehn Sekunden. Ich konnte es schaffen.

Gesichter verschwammen, als ich mich en pointe drehte, und ich riss meinen Kopf zu den ausgewählten Fixpunkten herum, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren, bis plötzlich flammender Schmerz mein Bein hinaufleckte, mich mit so unermesslichen Qualen erfüllte, dass ich mir auf die Lippe biss ... und weiter-

machte. Mit der elften Drehung erreichte ich die linke Seite der Bühne und sah zu dem leeren Sitz in der letzten Reihe, dem einzigen Punkt in diesem Theater, der mich erdete.

Zwölf. Meine Arme erschlafften und mir stockte der Atem, als ich den Mann entdeckte, der plötzlich dort saß. *Unmöglich*. Nur ein einziger Mensch konnte dieses Ticket einfordern und das hatte er seit zehn Jahren nicht getan.

Dreizehn. Am Ende der Drehung riss ich den Kopf herum. Der Platz war leer. Langsam vernebelte mir der Schmerz offenbar die Sinne.

Vierzehn. Oder war das dort hinten ein sandblonder Schopf, vom Wind zerzaust und sonnengeküsst?

Fünfzehn. Das Feuer stieg von meinem Knöchel nach oben, bis hinauf in meine Brust, als ich mich an meeresgrüne Augen erinnerte und an das Grübchen in seiner linken Wange, wenn er lächelte. War er hier?

Sechzehn. Der Platz war *leer*. Das war er seit zehn Jahren und das würde er bleiben, solange ich die Company darauf festnageln konnte, genau wie das tiefe Loch in meiner Brust, wo einmal mein Herz gewesen war, bis zu der Nacht, als Glas gesplittert und Stahl aufgebogen war und mein Knöchel – *Konzentrier dich!*

Siebzehn. Ich bestand nur noch aus Schmerz. Mein Knöchel schrie, als ich zu den letzten beiden Drehungen ansetzte, die Sehne über jede Grenze hinaus dehnte.

In der Stille zwischen den letzten beiden Takten des Orchesters hörte ich es, wie ein Fingerschnippen unter Wasser.

Ich fiel auf mein rechtes Knie, die letzte Figur der Variation, und streckte einen Arm nach meiner Bühnenmutter aus.

Ich hab's geschafft, Lina. Ich hab's geschafft!

Lebhafter Applaus brandete auf, als ich versuchte aufzustehen, doch die Schwerkraft ließ mich vornüberkippen. Meine Handflächen klatschten auf das polierte Parkett der Bühne und irgendwo rechts von mir hörte ich Eva keuchen.

Ich brauchte einen Herzschlag, dann noch einen, um zu begreifen.

Mein Fuß.

Er reagierte nicht, beinahe als gehörte er zu einem anderen Körper.

Eine Explosion knochenerschütternder Qualen überspülte mich, flutete meine Adern wie Säure, brannte mein gesamtes Wesen fort, bis sie in einem Schrei aus meinem Mund brachen, der das gesamte Theater verstummen ließ.

Meine Karriere war vorbei.



NYFOUETTE92: Hat irgendjemand Alessandra Rousseau seit dieser Pause noch mal gesehen? Und ich meine nicht in irgendwelchen Wiederholungen. Ich wette, ihre Verletzung ist schlimmer, als sie uns weismachen wollen. RousseauSisters4

Vier Monate später

Vor der Küste Cape Cods, Massachusetts

»Hören Sie auf damit!«, rief ich über das wütende Dröhnen des Ozeans und das anhaltende schrille Kreischen des Mittvierzigers, dem ich das Leben zu retten versuchte, hinweg.

Sein Schreien störte mich eigentlich nicht.

Aber die Tatsache, dass er immer wieder versuchte, mich unter Wasser zu drücken – das ging mir verdammt noch mal auf die Nerven.

Wieder klatschte mir der Atlantik ins Gesicht, als der Typ auf meine Schultern drückte und versuchte, mich als Rettungsfloß zu benutzen.

Das reicht. Ich schob seine Hände von meinen Schultern, riss mich los, stieß mich nach oben und saugte einen tiefen Atemzug in meine Lunge, bevor ich den Mann so herumdrehte, dass sein Rücken an meiner Brust lag.

»Hören Sie auf damit oder Sie ertränken uns beide!«

»Ich will nicht sterben!«, kreischte er.

»Was Sie nicht sagen, ich auch nicht!« Ich hakte meine Arme durch seine und behielt seinen Hund im Blick – einen Golden Retriever, der Mühe hatte, sich neben dem gekenterten Boot über Wasser zu halten, das uns gefährlich nahe war. Dem Zeitpunkt des Notrufs nach zu schließen, befanden die beiden sich seit über fünf- undvierzig Minuten im Wasser und der Hund schaffte es kaum noch, den Kopf über die Wellen zu heben. »Halten Sie still, damit ich Sie zum Korb bringen kann. Danach hole ich Ihren Hund.«

»Schieß auf den Hund!« Er schlug wild um sich, zerkratzte mir in seinem Versuch, sich zu befreien, die Arme.

Einen kurzen Moment lang überdachte ich die Reihenfolge, in der ich die beiden retten wollte. Der Hund war ganz offensichtlich die bessere Wahl.

»Ihr kommt dem Wrack gefährlich nahe und wir haben kaum noch Sprit«, teilte Ortiz mir über das Funkgerät mit, allerdings hatte ich keine Hand frei, um den Knopf zu drücken und dem Piloten, der links neben uns flog, zu antworten.

Stattdessen kickte ich uns weiter weg vom Wrack – allem Anschein nach ein sechseinhalb Meter langes Wasserskiboot – und in den Fallwind des Helikopters. Wasser spritzte uns ins Gesicht, was den Typ nur noch wilder machte. Er bekam einen Arm frei, riss den Ellbogen nach oben und traf mich am Kinn.

Ich spürte den Schmerz kaum, wusste jedoch, dass sich das später ändern würde. »Steigen Sie in den verdammten Korb!«

Er kletterte quasi über mich drüber, um hineinzukommen. Ich ließ die Leine los und signalisierte Beachman, dass der Korb hochgezogen werden konnte.

»Roger«, antwortete Beachman über Funk und ich sah, dass er bereits an der Winde stand. »Ich bringe ihn hoch.«

Der Korb hob sich aus den Wellen und ich wandte mich wieder dem Boot zu.

»Wo zur Hölle willst du hin, Ellis?«, verlangte Ortiz durch das Funkgerät zu wissen. Ich konnte mir den scharfen Blick vorstellen, mit dem er aus dem Cockpit zu mir heruntersah.

»Den Hund holen«, antwortete ich mit dem Finger auf dem Knopf und schwamm dann wieder auf das gekenterte Boot zu. Das Morgenlicht reflektierte auf dem blitzblanken Rumpf – es musste nagelneu sein.

Ich war mir ziemlich sicher, Ortiz' grummelnde Stimme durchs Funkgerät zu hören: »Natürlich tust du das.«

»Willst du mir allen Ernstes sagen, dass ich den Hund *nicht* retten soll?« Ich ließ den Knopf los und schwamm weiter.

»Beeil dich. Wir haben nur noch für maximal zehn Minuten Benzin.« Wir waren auf Streife gewesen, als der Notruf reingekommen war. Sonst hätten wir noch einige Stunden hier in der Luft stehen bleiben können.

Ich kämpfte mich durch die Wellen zu dem Hund durch, der erfolglos versuchte, wieder an Bord zu klettern, und murmelte einen leisen Fluch. Er war zu nah am Boot. Ich spitzte die Lippen und stieß einen Pfiff aus. Der Hund spitzte die Ohren, bevor eine Welle aufwallte und ihn verschluckte.

Fuck.

»Denk nicht mal ...«, warnte Ortiz, aber ich hatte mir schon den Schnorchel zwischen die Zähne geschoben.

Ich tauchte unter die Oberfläche und schwamm gefährlich nah an das schwankende Gefährt heran, bekam das Halsband des Golden Retrievers zu fassen und zog seinen überraschend zierlichen Körper an meinen, ehe ich wieder ins Licht hinaufschwamm. Entweder hatte ich mich getäuscht, was die Rasse anging, oder der Hund war noch ein Welpe.

Zum Glück schnappte er nach Luft, kaum dass wir die Wasseroberfläche durchbrochen hatten, denn die Ausbildung zur Hundewiederbelebung fehlte mir noch. Ich hielt das Tier fest an meiner Brust, spuckte den Schnorchel aus und schwamm rückwärts, weg

von dem unglückseligen Wasserskiboot, das den Hafen niemals hätte verlassen sollen. »Das hast du gut gemacht«, sagte ich zu dem Hund.

»Passagier ist sicher untergebracht«, verkündete Beachman über Funk. »Ich lasse dir den Korb runter, Ellis.«

»Roger.« Der Hund zuckte nicht mal, als wir in den Fallwind des Helikopters gerieten, und seine Atmung ging beunruhigend langsam. Unterkühlung. Die hiesigen Temperaturen im Mai luden nicht unbedingt zum Schwimmen ein. »Fast geschafft. Fein gemacht.« Mit einer neoprenüberzogenen Hand streichelte ich ihm über den Kopf.

Als der Korb uns erreichte, setzte ich den Hund zuerst hinein und kletterte dann so elegant hinterher, wie es mit Schwimmflossen eben möglich war. Nachdem ich das Tier auf meinen Schoß gezogen und gut im Griff hatte, drückte ich den Knopf an meinem Funkgerät. »Passagier gesichert. Bereit zum Aufstieg.«

»Roger. Korb wird angehoben«, antwortete Beachman. Eine Sekunde später konnten wir zusehen, wie der Ozean das Wasserskiboot verschlang. Innerhalb der letzten zehn Jahre hatte ich mindestens einhundert solcher Szenen miterlebt.

»Ich bin froh, dass du nicht da drauf warst«, sagte ich, obwohl mich der Hund über den Lärm der Rotoren hinweg natürlich nicht hören konnte.

Beachman holte uns an Bord, unterbrach sogar sein ständiges Kaugummikauen und lächelte breit unter seinem Helm hervor, als er den Hund sah. »Alle Passagiere an Bord.«

»Roger. Dann nichts wie zurück zur Station«, erwiderte Ortiz vom Pilotensitz aus.

»Einen Hund schwerer«, fügte Shadrick aus dem Cockpit hinzu und grinste über die Schulter zu uns nach hinten.

»Einen Hund schwerer.« Ich nickte, suchte mir dann einen Platz und praktischeres Schuhwerk – meine Stiefel –, während Beachman den Welpen in eine Decke wickelte. Außerhalb des Wassers

war die Größe der Pfoten leicht zu erkennen, auch, dass es sich um eine Hündin handelte. Vermutlich war sie sieben, vielleicht acht Monate alt. Beachman reichte mir das nasse Bündel, damit er sich um den Mann kümmern konnte, der mit jenem glasigen Blick, den ich im Lauf meiner Karriere nur allzu oft gesehen hatte, aus dem Fenster starrte.

»Cape Cod Station, hier spricht Echo Sechs-Acht«, sagte Ortiz ins Funkgerät. »Wir sind mit einem Passagier auf dem Weg, der medizinische Versorgung braucht. Vermutete Unterkühlung.«

Im Hintergrund hörte ich die Antwort der Zentrale, während ich den Welpen fest an meine Brust drückte. Die Kleine hatte Mühe, die Augen offen zu halten, obwohl ich ihren Körper rieb, um den Kreislauf in Schwung zu bringen.

Die Flugdauer zur Flugstation von Cape Cod betrug fünfundzwanzig Minuten und zu meiner Erleichterung atmete die Hündin noch, als wir ankamen. Beachman und ich halfen dem Mann aus dem Helikopter und führten ihn über den Landeplatz zum bereits wartenden Krankenwagen, während die Piloten die Motoren runterfuhren. »Ihr Hund ist etwa sieben Monate alt, oder?«, rief ich über den abnehmenden Lärm der Rotoren, sobald wir uns weit genug vom Heli entfernt hatten.

»So was in der Richtung«, antwortete der Typ und zog seine Decke fester um das neongrüne Polohemd. »Ich weiß es nicht mehr genau.«

»Wie heißt sie?« Ich rutschte die Hündin in meinen Armen zu recht, als wir uns dem Sanitäterteam näherten – und unserem befehlshabenden Offizier. Captain Hewitt hatte immer eine genervte Ausstrahlung, heute sah er jedoch *stinksauer* aus.

»Sadie«, murmelte der Typ. »Meine Ex-Freundin hat den Namen ausgesucht.« Er hob den Blick, um meinem zu begegnen. »Besteht irgendeine Chance, das Boot zu retten?«

War das sein verdammter Ernst?

»Nein. Das ist längst weg«, antwortete Beachman für mich, be-

vor er den Sanitätern alle Details zum Patienten gab. »Die Gegend hier wird nicht ohne Grund der Friedhof des Atlantiks genannt.«

»Sie haben die gesamte Crew in Gefahr gebracht, um einen Hund zu retten?«, fragte Captain Hewitt mich. Seine buschigen silbernen Brauen waren zusammengezogen und die Arme vor der perfekt gebügelten Uniform verschränkt.

Mich erwartete ohne jeden Zweifel eine weitere Standpauke wegen meiner Leichtsinnigkeit, doch ich hatte schon vor langer Zeit gelernt, dass es weitaus besser war, mein eigenes Leben zu riskieren und dafür mit einem Überlebenden mehr zurückzukehren.

»Die Crew war nie in Gefahr. Wir waren noch fünf Minuten von Ortiz' Deadline entfernt«, erwiderte ich, bevor ich Sadie an einen der Sanitäter weiterreichte. Wut stieg in meiner Brust auf, als ich sah, dass der Patient seinen Hund komplett ignorierte. »Sie muss zum Tierarzt.«

Der Sanitäter nickte.

»Du bist dem Schicksal davongelaufen, kleines Mädchen«, sagte Beachman und kraulte ihr kurz den Kopf, als er an ihr vorbeiging. »Oder wohl eher davongeschwommen.«

Captain Hewitts Seufzen war so laut, dass es dem Lärm um uns herum Konkurrenz machte. »Gibt es eigentlich einen Grund, wieso ich immer nur Ihren Namen auf dem Tisch habe, Petty Officer Ellis?«

»Ich scheine einfach immer zum richtigen Zeitpunkt am richtigen Ort zu sein.« Ich hob die Schultern. Es war mein größter Segen, aber manchmal auch ein Fluch.

»Der größte Glückspilz, der mir je untergekommen ist.« Beachman klopfte auf meinen Helm. Eric und ich waren vor drei Jahren etwa zur gleichen Zeit zur Flugstation von Cape Cod gewechselt und abgesehen von lokalen Kontakten war der Kalifornier mein engster Freund.

Captain Hewitt verdrehte die Augen. »Gehen Sie sich abtrocknen. In vierundzwanzig Stunden will ich Sie wieder hier sehen.«

O ja. Ein ganzer freier Tag, bevor wir zu einer weiteren Schicht antreten mussten. »Ja, Sir.«

»Kommst du heute Abend mit?«, fragte Beachman, als wir zusammen zurück zum Hangar liefen, klemmte sich den Helm unter den Arm und fuhr sich mit einer Hand durch die kurzen braunen Locken. »Und nur, falls ich dich wirklich daran erinnern muss, Jessicas Schwester würde dich zu gern kennenlernen.«

»Ich überleg's mir.« Und das hatte ich auch vor, bis ich meinen Spind öffnete und die Nachricht von Caroline sah.

Zwei Stunden und einen Klamottenwechsel später schleppte ich zwei volle Einkaufstüten in die Küche meiner Eltern – nein, falsch, in *Carolines* Küche –, nachdem ich durch die wie immer unverschlossene Seitentür eingetreten war. Meine ältere Schwester hatte Mom und Dad das Haus vor fünf Jahren abgekauft, als sie ihr das Café vermacht hatten und ins Landesinnere gezogen waren, trotzdem war es in meinem Kopf immer noch das Haus meiner Eltern.

»Ich bin hier!«, rief ich über die laute klassische Musik hinweg, die aus dem Obergeschoss drang, stellte die Tüten auf der Küchensinsel ab und ließ meine Schlüssel danebenfallen.

Die Küche hatte sich seit meiner Highschoolzeit, als Mom eine extreme Apfelphase hatte, nicht verändert. Apfeltapete. Apfelvorhänge. Kleine rote Äpfel als Griffe an Schränken und Schubladen. Caroline sprach oft darüber, den Raum umgestalten zu wollen, tat es aber nie. Dieses Haus war wie in einer Zeitkapsel gefangen und seit meiner Rückkehr vor drei Jahren fühlte ich mich wie ein Anachronismus. Nichts passte mehr richtig zusammen.

»Danke!« Caroline kam in die Küche geeilt und schob sich noch im Gehen ein paar Klammern in die Haare, um die Strähnen hinter den Ohren zu halten. »Du bist ein Geschenk des Himmels, Hudson.« Sie drückte mir einen Kuss auf die Wange und stopfte den Saum der weißen Bluse mit dem Logo des Cafés THE ELLIS in ihre Hose.

»Hast du irgendeine Ahnung, wo er steckt?« Ich knetete den

Schirm meiner Bruins-Kappe und bemühte mich, nicht allzu genervt zu klingen. Samstag waren wichtige Einnahmetage für Caroline, das wusste Gavin verdammt gut. Nicht aufzutauchen, war echt uncool.

»Schläft vermutlich seinen Rausch aus.« Sie zuckte mit den Schultern und griff nach ihrer Tasche, die neben der Tür hing. »Du kennst Gavin doch.«

»Ja.« Leider tat ich das, weswegen mich ihre Nachricht heute Vormittag auch nicht überrascht hatte. Er war in etwa so verlässlich wie einlagiges Klopapier. Irgendjemand saß immer in der Scheiße, weil er sein Wort nicht hielt, und langsam war es wirklich nicht mehr lustig.

»Gib Bescheid, falls er doch noch auftaucht. Ich hab um fünf Feierabend.« Sie warf einen Blick auf die Uhr, deren Zeiger kurz vor zwölf anzeigten. »Kommst du fünf Stunden klar? Sie ... hat eine ihrer Launen.«

»Sie ist zehn.« Die Lampe über der Kücheninsel klirrte, im nächsten Moment verstummte die Musik.

»Sagt der einzige Mensch, den meine Tochter leiden kann. Ich wette, sie hat gerade deinen Wagen in der Einfahrt entdeckt, mir dröhnt sie nämlich seit zwei Stunden mit dieser Musik die Ohren voll.« Caroline hängte sich ihre Tasche über die Schulter. »Ich schwöre, in ihren Augen bin ich der Staatsfeind Nummer eins.«

»Vermutlich würde es helfen, wenn du sie einfach bei Made-line's anmeldest.« Die Musikauswahl ließ vermuten, dass sie eine weitere Auseinandersetzung zum Thema Tanzunterricht hatten.

»Um dabei zuzusehen, wie meine Tochter zu einer dieser verzo-genen Primadonnen wird?« Sie schnaubte, als auf der Treppe hinter mir leise Schritte erklangen, dann jedoch innehielten. »Keine Chance. Es ist schlimm genug, dass diese hohlbirnigen Rousseau-Mädels mit ihrem Wettbewerb den ganzen Ort jeden August in einen Zirkus verwandeln. Und wie die einheimischen Mädchen sich jedes Jahr wieder Hoffnungen machen, gegen diese trainier-

ten Gören anzukommen und ein Stipendium für diese bescheuerte Schule zu gewinnen, ist einfach ...« Sie straffte den Rücken.
»Einfach nein.«

Und schon geht es wieder los.

»Juniper könnte richtig Talent haben. Wenn du ihr keine Chance gibst, wirst du es nie herausfinden.« Ich ignorierte ihre Spitzen gegen die bekanntesten Urlauber unserer Stadt, so wie ich es immer tat, trotzdem baute sich Druck in meiner Brust auf und ich schob die Hände in die Taschen meiner Jeans. Nur eine der Rousseau-Schwestern kam jeden August her – Anne. Nie Eva oder ... Allie, was definitiv besser so war. Hinter mir hörte ich eine Stufe knarren, sicher die dritte, die schon mich als Kind immer verraten hatte. »Und du hast dich noch nie über das ganze Geld beschwert, das diese Balletttänzerinnen mit ihrem Wettbewerb nach Haven Cove bringen.«

Der Druck in meiner Brust ging in ein schmerzhaftes Ziehen über. Wie zur Hölle war es möglich, sie nach zehn Jahren immer noch so sehr zu vermissen? Ihre whiskeyfarbenen Augen, die Art, wie ihre Nase sich kräuselte, wenn sie lachte, ihr Lächeln – das echte, nicht diese aufpolierte, gekünstelte Grimasse, die sie allen anderen zeigte –, ihre seltene Gabe, wirklich zuzuhören ...

»Das Geld ihrer *Eltern*. Stell dich doch wenigstens einmal auf meine Seite.« Caroline deutete mit einem Finger auf mich und hob die Brauen. »Gavin und du gebt June immer alles, was sie will ...« Sie ließ die Schultern sinken und seufzte, im Licht der Küchenlampe waren die dunklen violetten Schatten unter ihren Augen deutlich zu sehen. »Ich brauche auch mal jemanden auf meiner Seite.«

»Das ist unser Job als ihre Onkel. Wenn du jemanden auf deiner Seite haben willst, ruf Mom und Dad an.« Ich zuckte unberührt mit den Schultern. Hatten Gavin und ich unsere Nichte zu sehr verwöhnt, seit Sean gestorben war und Caroline zur alleinerziehenden Mutter gemacht hatte? Sicher. Bereute ich es? Auf keinen Fall. Ich

hatte Sean auf dem Sterbebett versprochen, das Gegengewicht zu Carolines Sorge um Juniper zu sein, damit die Kleine auch mal ein bisschen Spaß hatte, und dieses Versprechen würde ich halten, Punkt.

»Was ist da drin?« Sie legte den Kopf schief, als sie die Einkaufstüten entdeckte.

Ich griff in eine und zog ein Bündel Bananen heraus. »Du solltest dich besser auf den Weg machen.«

»Fünf Stunden«, versprach Caroline. »Und danke. Wirklich, Hudson, ohne dich wäre ich aufgeschmissen.« Und doch schlug sie die Hilfe, die Mom und Dad ihr anboten, immer wieder aus. Meine Meinung dazu behielt ich allerdings für mich.

»Ich hab alles im Griff.« Ich nickte zur Tür, Caroline ging nach draußen und ließ das Fliegengitter laut hinter sich zuknallen. Als ich hörte, wie ihr Wagen aus der Kiesauffahrt fuhr, wandte ich mich der Tür zum Wohnzimmer zu. »Du kannst jetzt rauskommen.«

»Onkel Hudson!« Juniper schoss hinter dem Treppengeländer hervor und kam in die Küche gerannt, warf sich in einem Wirbel aus schlaksigen Gliedern und langen braunen Strähnen in meine Arme.

»Hey, June-Bug.« Mühelos fing ich sie auf und drückte sie kurz, bevor ich sie mit hoffentlich ernster Miene wieder auf die Füße stellte. »Hast du dich mit deiner Mom gestritten?«

»Sie schränkt mich in meiner kreativen Ausdrucksweise ein.« Sie strich sich die Haare aus dem Gesicht. »Was ist mit deinem Kinn passiert?«

Vorsichtig betastete ich die Stelle, auf die sie zeigte. »Jemand hat mich geschlagen, als ich versucht habe, ihn zu retten.«

»Wer macht denn so was?« Sie kräuselte ihre sommersprossige Nase.

»Angst treibt Menschen dazu, komische Dinge zu tun. Außerdem, welches zehnjährige Mädchen setzt an einem Samstagvormittag die Musik von Bach als Waffe ein?«

»Das war Stravinsky.« Sie hob die Brauen und bedachte mich

mit dem gleichen Blick wie eben noch Caroline. June mochte zwar adoptiert sein, die unbeeindruckte Art hatte sie dennoch eindeutig von meiner Schwester geerbt. »Aus *Die Frühlingsweihe*. Nur weil ich keinen Unterricht nehmen darf, kann ich trotzdem Ballett anschauen.« Sie verschränkte die Arme vor der Brust. »Ist sowieso eine bescheuerte Regel.«

»Trotzdem ist es ihre Regel.« Juniper hatte recht. Die Kein-Ballett-Regel meiner Schwester war in etwa so sinnvoll wie der Hausarrest, den unsere Eltern Gavin und mir als Teenager aufgebremmt hatten, obwohl eine einwandfreie Leiter vor dem Fenster unseres gemeinsamen Zimmers gestanden hatte, aber ich war hier nicht in der Elternrolle. »Hast du Onkel Gavin geschrieben?«, wechselte ich das Thema, als June auf einen der beiden Barhocker an der Kücheninsel kletterte.

»Nein. Ich darf doch kein Handy haben.« Sie verkniff sich ein Lächeln und gab sich unschuldig.

»Als ob Gavin es nicht besser wüsste.« Ich räumte die Bananen aus dem Weg und holte dann die Schmuggelware aus den Tüten. Da Caroline so viel im Café arbeitete, schien das Handy einfach die verantwortungsvollste Wahl zu sein. Außerdem beantwortete Gavin die Anrufe seiner Nichte eigentlich immer, selbst wenn er Caroline oder mir aus dem Weg ging.

Junipers braune Augen leuchteten auf. »Pop-Tarts!« Sie griff nach der gemischten Packung und drückte sie an ihre Brust. »Du bist mein absoluter Lieblingsonkel.«

»Mh-hm.« Ich wuschelte ihr durch die Haare, bevor ich die restlichen Snacks im Schrank hinter dem Mixer verstaute, den Caroline nie benutzte. Womöglich zeichnete es mich als miserablen Bruder aus, dass ich als Zuckerdealer meiner Nichte fungierte, aber andererseits machte es mich zu einem verdammt guten Onkel, deswegen nahm ich es in Kauf.

Sie riss eine der Folienpackungen auf und stopfte sich eine halbe Erdbeerteigtasche in den Mund. »Onkel Hudson?«

»Hmm?« Ich warf die wiederverwendbaren Plastiktüten zu den anderen auf den Kühlschrank und lehnte mich mit dem Rücken an die Schrankwand aus Eichenholz.

»Würdest du mir helfen, falls es eine Möglichkeit gäbe, Moms Meinung zum Ballettunterricht zu ändern?« Sie brach ein kleines Stück von der zweiten Teigtasche ab, ein klares Zeichen, dass sie etwas ausheckte.

»Die gibt es aber nicht.« Ich schüttelte den Kopf.

Sie runzelte die Stirn. »Aber wenn doch, dann würdest du mir helfen, oder? Der nächste Kurs geht in weniger als zwei Wochen los.«

»Nur damit wir uns nicht endlos im Kreis drehen: Klar, sollte es einen Weg geben, die Meinung deiner Mom zu ändern, würde ich dir helfen.« Ein einfaches Versprechen, da ich wusste, dass die Chancen gleich null standen. Juniper hätte bessere Aussichten, ihre Mutter zu einem Tattoo zu überreden, als dazu, sie auch nur einen Fuß in ein Ballettstudio setzen zu lassen.

»Versprochen?« Sie hielt mir die Hand hin, den kleinen Finger ausgestreckt.

Ich vollendete unser heiliges Ritual und verschränkte meinen kleinen Finger mit ihrem. »Versprochen.«

Sie grinste, brachte dabei das Grübchen in ihrer linken Wange voll zur Geltung und die Härchen in meinem Nacken richteten sich auf. »Weißt du ...« Sie schob sich ein kleines Stück Pop-Tart in den Mund und kaute. »Ich glaube, sie hasst Ballett eigentlich nur wegen der *Tänzerinnen*.«

»Das ist eine solide Einschätzung.« Ich nickte.

»Weil sie früher im Café immer die ganzen reichen Touristen bedienen musste.« Sie verschlang ein weiteres mit Zuckerguss beladenes Gebäckstück.

»So was in der Art.« Ich drehte mich zum Kühlschrank um und holte die Karaffe mit frischem Orangensaft raus. »Hast du mal in Erwägung gezogen, Steppunterricht zu nehmen? Oder vielleicht Jazztanz?«

»Aber du hasst Balletttänzerinnen nicht«, fiel sie mir ins Wort und ignorierte meinen Versuch, das Thema zu wechseln, während ich zwei Gläser einschenkte und die Karaffe wieder wegräumte.

»Richtig.« Der Schmerz schnürte mir den Brustkorb zusammen. Es musste einen Ausweg aus diesem Gespräch geben. Ich kippte das halbe Glas Saft herunter, als könnte ich damit die Erinnerungen fortspülen, die mir unablässig auf die Pelle rückten, seit ich nach Haven Cove zurückgekehrt war.

»Weil du eine von ihnen geliebt hast«, flüsterte June.

Mein Magen bäumte sich auf und beinahe hätte ich den Orangensaft wieder ausgespuckt, ich schaffte es nur mit Mühe und Not, ihn hinunterzuschlucken, bevor ich der Küche einen orangefarbenen Anstrich verpassen konnte. »Wie bitte?« Mit einem leisen Klirren stellte ich mein Glas ab.

»Du hast Alessandra Rousseau geliebt«, stellte June fest. Sie warf mit Worten um sich, die ich als Teenager nicht auszusprechen gewagt hatte, als wären sie so gewöhnlich wie Muscheln am Strand. »Oder zumindest mochtest du sie sehr.«

Was zur Hölle?

Sprachlos. Meine zehnjährige Nichte hatte mich vollkommen und absolut sprachlos gemacht. Woher wusste sie ...? Nicht einmal Caroline wusste davon – sie hätte mir die Hölle heißgemacht. Auch Mom und Dad hatten nie etwas mitbekommen. Nur Gavin wusste von diesen zwei Sommern.

Ich würde ihn verdammt noch mal *umbringen*.

»Und das bedeutet, dass sie weder verwöhnt noch eingebildet sein kann«, fuhr June fort. Ihre Nasenflügel blähten sich, als könnte sie ihren Sieg bereits wittern.

Allie war beides und doch keins von beidem. Sie war der ultimative Widerspruch, egozentrisch, für ihre Schwestern aber selbstlos, verwöhnt und doch großzügig, ambitioniert, aber zurückhaltend, auf der Bühne ein offenes Buch der Emotionen, ein unlösbares Rätsel jenseits davon.

Zumindest als sie siebzehn gewesen war.

»Und wenn du auch nur mit ihr befreundet warst, kann sie nicht fies sein.« June legte die Hände in ihren Schoß. »Was bedeutet, wenn Mom sie kennenlernen würde, sich mit ihr unterhalten würde, könnte sie sehen, dass ich genauso sein kann.« Mit einem sehnsüchtigen Seufzen richtete sie ihre großen braunen Augen auf mich wie die Waffen, die sie waren. »Hast du sie jemals tanzen sehen? Sie ist so hübsch, so anmutig und sie ist eine der jüngsten Ersten Solotänzerinnen in der Geschichte ihres Ensembles. Sie ist ... makellos.«

Sie war all das und noch viel mehr. Allie war für die Bühne geboren worden.

Ich musste endlich die Kontrolle über dieses Gespräch bekommen – und es dann beenden. »Hör zu, June. Ich weiß nicht, was Onkel Gavin dir erzählt hat, aber ...«

»Versuch nicht, es abzustreiten!« Sie rutschte von ihrem Barhocker, griff in die Gesäßtasche ihrer Jeans, klatschte die Hand auf den Tresen und ließ ein Foto darauf liegen.

Ich starrte das Polaroid an und das Messer in meiner Brust schnitt mich glatt entzwei. Es war Jahre her, dass ich dieses Bild von Allie und mir vor den Haven Cove Classics gesehen hatte, mein Arm um ihre Schultern gelegt, ihre um den Strauß Rosen geschlungen, die ich auf dem Weg zum Wettbewerb im Supermarkt für sie gekauft hatte. Selbst zehn Jahre später erinnerte ich mich noch an jedes einzelne Detail dieses gestohlenen Augenblicks, in dem Lina Mrs Rousseau abgelenkt hatte, damit Gavin das Foto schießen konnte.

Es war der vermeintliche Höhepunkt unserer Geschichte, der Moment, in dem ich wirklich dachte, zwischen uns sei alles möglich, bis wenige Stunden später die gesamte Welt zerbrach.

»Du hast meine Kisten auf dem Dachboden durchwühlt.« Es war keine Frage.

Sie schob das Bild zu mir rüber. »Die standen da einfach rum.

Ich meine, du bist seit Jahren wieder hier und hast sie nie abgeholt.« Sie verstummte und senkte den Blick. »Ich habe deine Kisten durchwühlt«, flüsterte sie.

»Das ist so, als würde ich dein Tagebuch lesen. Eine Verletzung meiner Privatsphäre.« Was hatte sie sonst noch gefunden?

»Ich weiß.« Sie atmete tief durch und sah zu mir auf. »Und es tut mir leid. Irgendwie.«

»Irgendwie?« Meine Brauen schossen in die Höhe.

»Komm schon, Onkel Hudson!« Sie schob das Foto bis an den Rand der Theke, aber ich fasste das verdammte Ding nicht an. »Du warst offensichtlich mit einer der berühmtesten Tänzerinnen der Welt zusammen! Wir können zu ihr rübergehen und sie dazu überreden, mit Mom zu sprechen ...«

Ich hob einen Finger. »Erstens war ich *nicht* mit ihr zusammen.« Sie war meine beste Freundin und das machte meine Taten noch unverzeihlicher. »Zweitens, nur weil die Rousseaus hier ein Sommerhaus haben, heißt das noch lange nicht, dass sie in der Stadt ist. Und drittens bin ich der letzte Mensch auf Erden, den sie sehen will – glaub mir.« Die vertraute Last der Schuld, die ich trug, wenn es um Allie ging, schwoll an, bis ich mir sicher war, sie würde meine Lunge zerquetschen.

»Sie ist schon seit einer ganzen Woche hier!« June schnappte sich meinen Schlüsselbund vom Tresen. »Sie hat sich im Januar verletzt und ist hier, um sich zu erholen.«

Meine Augen wurden groß. Sie war seit einer Woche hier? »Und woher willst du das wissen?« Moment, im *Januar*?

»Seconds.« Juniper sah mich an, als sei ich ein Idiot. »Sie hat einen gemeinsamen Account mit ihrer Schwester.«

»Du bist bei Seconds?« Unwillkürlich senkte ich die Stimme und kniff die Augen zusammen. »Ich dachte, für so was gibt es Altersbeschränkungen!«

»Oh, bitte.« Sie verdrehte die Augen. »Ich musste einfach drei Jahre weiter runterscrollen, um mich einloggen zu können.«

Ich blinzelte. Genau dieser Moment machte mir wieder einmal klar, wieso ich nicht ansatzweise bereit war, Vater zu werden. Verdammt, sollte Caroline jemals von alledem erfahren, würde sie mir sämtliche Onkelrechte entziehen.

»Na los, komm schon«, drängte June. »Die wohnen doch nur fünf Minuten von hier, oder?«

»Vier«, murmelte ich. Unter gar keinen Umständen würde ich einfach so vor Allies Tür auftauchen.

»Noch besser!« Juniper streckte mir die Schlüssel entgegen.

Ich schüttelte den Kopf und sagte das Wort, das ich mir nach Seans Tod geschworen hatte, ihr gegenüber niemals zu benutzen. »Nein.«

»Du hast es versprochen!« Sie ließ die Schlüssel klimpern und sah mit entschlossen geschürzten Lippen und flehendem Blick zu mir auf. »Du hast gesagt, du würdest nie ein Versprechen brechen. Erst recht keins, das mit einem Kleine-Finger-Schwur besiegelt wurde.«

Fuck.

Kleine-Finger-Schwüre übertrumpften mein eigenes Unwohlsein.

Ich hob einen Finger. »Unter einer Voraussetzung. Wenn sie nicht da ist, packst du dieses Foto wieder dahin, wo du es gefunden hast, und wir sprechen *nie* wieder darüber.« *Bitte, lieber Gott, lass sie nicht zu Hause sein.*

»Abgemacht.« Sie nahm ihren Rucksack von seinem Haken bei der Tür und nickte.

Mist. Was ist mit ... »Hat diese App dir zufälligerweise verraten, wer von den Rousseaus hier ist?« Falls ihre Mom dabei war ...

»Nur Anne und Alessandra.« Sie schwang sich den Rucksack über die Schulter. »Wieso?«

Wenn sie Annes Namen kannte, hatte sie tiefer gehende Recherche betrieben.

Wollte ich wirklich zehn Jahre der Selbstkontrolle über Bord werfen? Mich der einen Sache stellen, die ich in meinem Leben am

meisten bereute? Juniper sah mit all der Erwartung und dem Vertrauen zu mir auf, die ihr kleiner Körper fassen konnte. Ja. Für June würde ich es tun. »Lass es uns hinter uns bringen.«

Sechs Minuten später lenkte ich meinen Pick-up von der Küstenstraße, die sich an dem Gewässer entlangzog, nach dem unsere Stadt benannt war, und in die lange Auffahrt, die ich gemieden hatte, seit ich zurück in den Ort gezogen war. Das Haus der Rousseaus. *Haus* war ein arg vereinfachendes Wort für das Anwesen mit sieben Schlafzimmern, einem ehemaligen Kutschhaus, einem knappen Hektar Land direkt am Strand und dem begehrten Steg, der irgendwie die letzten zwei Stürme, die hier durchgezogen waren, überlebt hatte.

Und verdammt, alles sah noch genauso aus wie beim letzten Mal, als ich mich hier reingeschlichen hatte und über die rosenbewachsene Rankhilfe in Allies Zimmer im ersten Stock geklettert war. Derselbe graublau Anstrich mit den weißen Borten, dasselbe Muster auf den Kissen der Hollywoodschaukel auf der Veranda. Die Nostalgie traf mich wie ein gut gezielter Kinnhaken.

Sämtliche Muskeln in meinem Körper verkrampften, als ich meinen Wagen vor der umlaufenden Veranda parkte und die Auffahrt zur Rechten, die zur Remise führte, missachtete. Hätte ich Juniper nicht so sehr geliebt und hätte mir ihre unumstößliche Überzeugung, dass ich mein Versprechen halten würde – dass *irgendjemand* es halten würde –, nicht so viel bedeutet, wäre ich direkt wieder umgedreht und von hier verschwunden.

Doch so war Juniper schon aus dem Wagen gesprungen und auf halbem Weg die Verandastufen hinauf, wobei ihr lila Rucksack mit jedem Schritt hüpfte. Was hatte es mit dem überhaupt auf sich? Dachte sie, sie würde gleich hier einziehen, oder was?

Ich ließ den Motor verstummen, stieg aus und rechnete halb damit, jeden Moment Mrs Rousseau aus der Tür kommen zu sehen, die mich mit Drohungen und scharfzüngigen Beleidigungen von ihrer Tochter fernhalten wollte.

Juniper drückte schon auf die Klingel, während ich die vier Stufen zur Veranda hinaufging, mich zum ersten Mal nicht darum scherte, ob das Holz unter meinen Füßen knarzte. Als ich schließlich neben ihr stand, klopfte sie auch noch. Verdammst, meine Handflächen waren schweißnass, mein Herz schlug viel zu schnell und mein Magen zog ernsthaft in Erwägung, sich seines Inhalts zu entledigen.

Plötzlich war ich wieder siebzehn und versuchte, das Richtige zu tun, indem ich sie zur Tür begleitete, und gleichzeitig war ich achtzehn und spürte den frischen Schmerz über ihren Verlust. Wieder vor ihrer Tür aufzutauchen, war nie mein Plan gewesen, was mich nun schrecklich ... unvorbereitet hier stehen ließ. Dabei war ich *immer* vorbereitet.

Das hier war offiziell das Waghalsigste, was ich jemals getan hatte.

Ich zählte bis dreißig und schließlich löschte Erleichterung das Brennen der Enttäuschung. »Sie ist nicht zu Hause.«

Junipers Miene zeigte eine Mischung aus Niedergeschlagenheit und Panik und im nächsten Moment machte sie auf dem Absatz kehrt. »Sie muss hier sein!«, rief sie über die Schulter zu mir zurück, ehe sie die Stufen hinuntersprang und um die Hausecke rannte.

Das konnte nicht ihr Ernst sein.

»June!« Innerhalb von Sekunden hatte ich sie eingeholt, direkt vor den verfluchten Rosen, die mir zwei der Narben an meinen Händen eingebracht hatten. »Wir können hier nicht einfach rumlaufen. Das ist Hausfriedensbruch.«

»Sie könnte im Garten sein.« June lief weiter. »Lass uns nur kurz nachschauen, okay? Ich muss sie kennenlernen. Ich muss einfach«, flehte sie regelrecht und setzte mit einem Blick über die Schulter wieder ihre Kryptonit-Augen ein.

Fuck, dieser Tag bestand aus einem Problem nach dem anderen. Ich wankte. Es wäre nicht das erste Mal, dass ich mich in den Gar-

ten schlich. Außerdem, um diese Zeit wäre Allie im Studio, und da sich das direkt neben der Haustür befand, hätte sie die Klingel ganz sicher gehört, was wiederum bedeutete, dass sie unmöglich hier sein konnte, ganz egal was diese verfluchte Uhrsymbol-App behauptete.

»Na gut«, stimmte ich zu. Wenigstens konnte ich diesem Wahnsinn dann ein Ende setzen.

Juniper grinste. »Wie hast du sie überhaupt kennengelernt?«, fragte sie, als wir die Veranda umrundeten, auf deren Dach ich ungezählte Stunden verbracht und mit Allie in den Sternenhimmel geblickt hatte. »Ihr seid schließlich nicht unbedingt in denselben Kreisen unterwegs.«

»Ich war zur richtigen Zeit am richtigen Ort«, sagte ich zum zweiten Mal an diesem Tag.

»Und wieso seid ihr jetzt nicht mehr befreundet?« June blinzelte und hielt sich eine Hand vor die Augen, als wir aus dem Schatten in den sonnigen Garten traten. Am Rand der Klippen endete der ordentlich manikürte Rasen abrupt und eine hölzerne Brücke führte hinunter zum Strand und zum Steg.

»Das ist ... kompliziert«, antwortete ich schnell, während ich mich in dem großen Garten mit Pool und zahlreichen blühenden Büschen und Beeten umsah und feststellte, dass er leer war.

»Hast du was Dummes gemacht?« Aus schmalen Augen sah sie mich an, nahm in dieser Diskussion, von deren Existenz sie nicht einmal etwas wusste, sofort Allies Seite ein. Sie ging zu den Stufen am Klippenrand und ließ mir keine andere Wahl, als ihr zu folgen. »Mom sagt immer, dass Gavin zu Dummheiten neigt, aber du solltest eigentlich der sein, der das Richtige tut.«

Autsch.

»Immer zur richtigen Zeit am richtigen Ort zu sein, kann auch zu einem Fluch werden, weil man manchmal einfach nicht das Richtige tun kann.« Wir erreichten die Treppe und ich drehte meine Bruins-Kappe nach vorn, um meine Augen vor der Sonne

abzuschirmen, als wir zum Strand hinuntersahen. Mit dem Blick folgte ich dem langen Steg und blieb schließlich an der Silhouette hängen, die daneben in den Wellen schaukelte.

»Das ergibt überhaupt keinen Sinn«, meinte Juniper.

»Das kannst du laut sagen.« Ich lehnte mich vor, meine Sinne blendeten alles andere aus, nahmen nur noch die Gestalt im Meer unter uns wahr. Sie sank unter die Wellen und ich begann im Kopf zu zählen, während June mir einen Vortrag darüber hielt, wie man eine Freundschaft mit einem Mädchen führte.

Als ich bei neunundvierzig angelangt war, tauchte die Gestalt auf, nur um direkt wieder unterzugehen.

Jede Faser meines Wesens schrie mit unerklärlicher Überzeugung, dass es sich bei dieser Gestalt um Allie handelte.

Und sie ertrank.